

# Die Zukunft

Nr. 24

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

## Peter Nockler.

Die Geschichte eines Schneiders von Wilhelm Holzamer.

Gortsegung.)  
So hatte der Peter noch keine Landschaft gesehen. Der Taunus sah ganz anders aus, viel gleichmässiger, runder, verlaufener, einförmiger. Er hatte ihn ja freilich nur vom Mainzer Rheinufer aus gesehen. Und das Bischen von Wiesbaden aus. Es war hier was ganz Anderes. Der Begriff Gebirge ging dem Peter auf. Die Bergbildung setzte ihm in Stämmen. Es war so etwas ganz Anderes als das, was sie daheim Berge nannten. Das waren nur schüchterne Erdhäuser dagegen.

Und was den Peter noch so wunderte: die Wälder an den Hängen. Also auch da gab's Wein! Und die reichen Saatfelder in der Ebene. Alles stand hier so üppig. Und die vielen Obstbäume.

"Mandeln giebt's da, Pfirsich, Kastanien," erklärte die Elise.

Der Peter war fast erstaunt.

"Das gäb's da?"

"Ja!"

"Ei, das wär' doch der Odenwald!"

Die Elise lachte.

"Nein, das ist die Bergstraße; Bergstraße, versteht Du, das ist mindestens grad' so gutes Feld wie bei Euch in Rheinhessen. Braucht nicht zu meinen, daß Ihr Alles hätt'!"

Jetzt war der Peter still. Sein rheinhessischer Stolz hatte einen empfindlichen Schlag gefriegt. Er hatte doch gemeint, so 'was wie Rheinhessen gäb's mir einmal in des Herrgotts weiter Welt.

"Aber der Wein ist doch nichts Besonderes," warf er 'mal ein.

"Du wirst Dich vergucke, trink erst 'mal davon," gab ihm die Elise dagegen.

Da war er ganz still. Das kommt' er garnicht begreifen. Und ein Rheinhesse begreift nichts von seiner Nachbarprovinz Starkenburg. Da ist Alles arm und schlecht d'rin und verächtlich. Da giebt's nur "Hackeln". Und ein Rheinhesse begreift überhaupt nichts, wenn er nicht will. Auch der Peter ließ das nicht ganz in seinen Kopf hinein. Es blieb bei aller Bewunderung etwas Verächtliches in ihm.

In Heppenheim gingen die Zwei in die Branerei "Zur Starkenburg". Da stellten die Odenwälder Fuhrleute ein. Die Elise fand hier auch einen Fuhrmann aus Fürth, den sie kannte. Der Peter bezahlte ihm ein paar Glas Bier, und sie konnten mitfahren.

Es war sehr heiß und nicht sehr angenehm auf den Wagen. Aber der Peter ertrug das gern. Er hatte nun wieder zu gucken.

Die alten Häuser der Vorstadt mit dem Holz-

fachwerk, die Mühlen mit den großen, überschlächtigen Rädern — das Thal selbst, hüben und drüben die Bergketten mit dem mächtigen Buchenwald. Wie klein waren Gaul, Mensch und Wagen dagegen! Wie eine Mücke im Dom.

Jetzt links hinten der Regel des Schloßberges mit der Starkenburg oben, die Gegend beherrschend. Herrgott, wie das schön war!

Die Elise erklärte ihm die Gegend. Fischweiler, Kirchhausen, dort rechts die Tromm, dort links Lindenfels. Hier in der Heimath war die Elise dem Peter ganz und gar über. Sie führte ihn ein paarmal an.

"Was das dort sei, was so glänzt?"

"Das dort — das ist ein schönes, neues Schloß."

Wenn sie näher kamen, war's ein Steinbruch, Grauit, den der Peter fast noch nie gesehen hatte, oder rother Sandstein.

Aber der Peter war ihr nicht böse. Es war zu schön hier. So massig und mächtig Alles, und wild, und bei jeder Wegbiegung wurde das Bild anders. Und war man auf der Höhe, konnte man die Straße in's Gebirge hinunterhängeln sehen, da von einem Fichtenschlag, dort von einem Bergvorsprung verdeckt, und darnach wieder heraustrittend, ein kurzes Streckchen da, ein langes Ende dort. Der Peter saß eine ganze Weile und beobachtete, wie ganz allmälig jedes Wegstück abnahm, bis garnichts mehr zu sehen war, und vor ihnen wieder das massive Gebirge oder der breite Wald lag, daß man meinen könnte, da sei's am Ende, da müßte man sich den Kopf eintrennen.

Der Fuhrmann redete nicht viel. Er rauchte beharrlich seine Pfeife, trieb die Pferde an und fragte höchstens, wo sie sei, ob der Vater noch gesund wär' und die Mutter — ob se noch ihr Feld weit selverscht dhete — und ganz zulegt, ob se schon verheiratet wär'.

Die Elise sagte ja, und der Peter wurde rot. Sie stieß ihn gleich an, daß er ja ruhig sein solle.

"Wo ehr Mann her wär', was für e Landsmann."

"Aus Mainz," sagte die Elise.

Dann war's gut.

Sie waren oben auf der Guldenklinger Höhe. Der Peter blickte weit hinein in's Gebirge. Da möcht' er doch all hin.

Und wieder dies merkwürdige Bild der Straße, die man nur Stückweis sah, eng zwischen den Bergen, wie ein helles Band, dunkel besandet. Und auch jetzt wie schon die ganze Zeit zu Seiten der Straße

sah er im Gebirge drin Felder und Obstbäume, und er mußte sich still bekennen, daß der Odenwald doch auch Welt sei. Dies Bekennen fiel ihm jetzt weniger schwer, weil er vom Fleiz der Landschaft so viel in sich aufgenommen hatte.

Am Guldenklinger Hof stiegen die Beiden ab. Der Feldweg links führte nach Mittershausen.

Der Peter bedankte sich bei dem Fuhrmann sehr höflich. Der achtete aber garnicht darauf. Er ließ seine Pfeife im Munde, nickte mit dem Kopfe, murmelte so etwas wie „garn geschehen“ und fuhr weiter.

Da erwachte der Rheinhesse wieder im Peter. Ja, der Odenwald gefiel ihm, aber die Odenwälder — diese Probe wenigstens — nein. So was Unbeholfenes, Klöbiges, Uugeschliffenes fand man doch „drüben“ nicht.

Damit war er noch beschäftigt, als sie schon ein ziemliches Stück den Feldweg hineingeschritten waren. Als dann der Peter aufsah, sah er ein gänzlich anderes Bild, ein sanftes und liebliches.

Es kam ein Glücksgefühl über ihn, die Auflösung seines Geniebens. Dem gab er sich hin. Er hatte keine Worte dafür und wollte keine. Er wußte ja garnicht, was es war, woher es kam. Er war so froh, so gehoben, so leicht war ihm und sorglos. Er fragte nichts mehr. Er schante nur und schante. Aber die Neugierde quälte ihn nicht.

So war ihm noch nie gewesen. So somtiglich, so mild, so gut. Höchstens mal daheim in den Wiesen, oder am Abend, wenn er von des Meisters Werkstatt aus in's Feld geblickt hatte und auf der weißen Kirchhofsmauer der Glanz der untergehenden Sonne lag.

Die Seele war ihm gelöst, er gab sich nicht Nechenschaft.

Der Meister Michel Sieben fiel ihm ein. Und die Meisterin. Ob sie wohl noch an ihn denken würden? Sie waren doch gut gegen ihn gewesen! Ob sie wohl noch gesund seien und der Michel Sieben so fleißig bei der Arbeit?

Er müßt' sie doch bald besuchen, mit der Elise. Ob sie denen gefallen würde?

So ging's ihm durch die Seele, die in ihrem freien Momenten all des Gütigen und Schönen des Lebens dachte. Dessen, was noch war und werden sollte.

Ein weiter Wiesengrund behute sich vor den Wandern ans, rechts weit hinaus, mit dem Bach d'rin, der wie ein Gläserband blinkte, hinten die Berge, vor ihnen, ein wenig nach links geschoben, ein dunkler Fichtenschlag, der bis zur Höhe hinauf wuchs. Und dort, am untersten Zipfel hinter den

Gästen, ein paar niedrige, strohgedeckte Häuser, breit und abgerundet, ein paar breite, massige Schornsteine, aus denen der weiße Rauch schwoll, und ganz hinten die Berge wieder, von der Sonne beschienen, wie in weiten dichten Schleieren.

Der Peter zergliederte auch nicht, was er sah. Er schaute nur und fühlte die Wärme seiner Seele wachsen. Er fühlte sich wachsen.

Und er drückte der Elise fest die Hand — und hielt sie an — und küßte sie.

Die Elise sah ihn groß an. Das war sie garnicht von dem Peter gewohnt.

„Na?“ fragte sie.

„Ich bin so froh!“ sagte er.

Das war Alles, was er wußte, was er von der Landschaft verstand und dem, was sie in ihm wirkte. Was er von sich verstand.

„Das ist Mittershausen vor uns — noch ein klein Bierbständchen. Aber ganz hinte am Berg liegt mein Vaterhaus, mer kom's von do net sehe.“

Die Elise sprach auf einmal deutlich ihren Dialekt. War sie selbst ergrißt oder bewirkte das die Heimath, daß sie treu und echt werden möchte und nicht vornehm reden durfte, hier auf dem Boden, wo sie Kind gewesen und rein und unberziet?

Der Peter hörte garnicht. Er ging mit ihr Hand in Hand. Nur nach einer Weile sagte er wieder: „Du, ich bin so froh, Elise!“ Und er drückte ihre Hand fester und küßte sie.

„Schade, Du!“ sagte die Elise. Aber es gefiel ihr doch.

Nach einer Weile sang sie an zu singen:

„Es steht ein Baum im Odenwald,  
Der hat viel grüne Zeit,  
Da bin ich schon viel tausendmal  
Bei meinem Schatz gewest.“

Sie lachte. Dann hielt sie ihn an.

„Da, auwer danze mißt de heit. Danze — den Dreher.“ Da geht's — in — um — rumidum —

„Ich bin von Mitterhäuser,  
Mein Vater is en Bebenbinner,  
Wer wohne do himme drausse,  
Do himme draus' am Wald.  
Was geht's Dich an, Du Hammelhäuser,  
Komm ich mit meiner Bäsel danz!  
Ich danz' mit meiner Bäsel,  
Was jetzt ich mich um Dich!“

Und die Elise hüpfte und sprang davon, und der Peter lief ihr nach. Er holte sie ein und hüpfte mit ihr, denn ihm war zum Hüpfen froh. Sie hielten sich an den Händen und sprangen dahin — links zwei drei — rechts zwei drei — links zwei drei — rechts zwei drei — und hüpfen fast is in's Dorf hinein.

\* \* \*

Der Peter wurde ordentlich angestaut im Gitterhause der Elise.

„Schwer en feine hofie der erungsgefecht, Elise, — en erig feine!“

Die Elise wurde ordentlich hölz auf den Peter. „Gelle, Vatter?“ fragte sie.

„Gi, der moch' jo nich wie unjer Schullährer, der. Der red' unvers Peter, unvers Leh, unvers Ehe und Druse g'rod wie en Stadtkirier.“

„Ach der Vater der Elise hatte Respekt vor dem Peter gezeigt. Anfangs hatte er ihn ja mühsam angegrüßt. Der war zu zott, „der Elis' Vater“, der hatte keine Gnade. Dann hatte der Vater ihn doch insgesamt. Denn der Peter auch noch soll war, hier bei den lebensfrischen Bauern wurde der Abendländer lebendig in ihm. Ein zufriedenes Gefühl gewann die Herrschaft, und die jene Bekämpfung schmeichelte dem großen Volk und segte ihn in die rechte Stellung. Er ward überlegen, eine Brüderin zu werden. Er wird anstrengend und wohltie sich doch immer wieder. Eine ungeheure Gesundheit im Blutung, wie sie einen Wallfahrer eign ist, in dessen Stern zusammenes Blut steht, ward noch erzielt durch den Gedank des Wohlwunsches. Denn zu letzten war er doch auch gespannt, der Peter, und als er einmal

erkannt hatte, daß er dem Alten Eindruck gemacht hatte, ward er sich seiner Rolle bewußt. Er wollte sie gut spielen. Er ging gehörig aus sich heraus. Er suchte absichtlich zu imponieren, ganz ehrlich dabei und innerlich. Er zeigte Interesse für Alles, und er hatte es ja auch, wenn es auch sonst nicht seine Art war, es so sehr herauszuholen. Er sprach mehr als sonst, und er wählte seine Worte, daß sie schön sein sollten, und daß sie gut klingen möchten, das forderte auch schon der Aufstand. Dafür kam man aus der Stadt, dafür ging man tagsüber nicht mit Pferden und Kühnen um. Dafür war man doch immerhin ein viel feiner Mensch. Denn das ist ein Schneider, das macht kein Handwerk so. Und je feiner die Kleider sind, die er anfertigt, um so feiner wird er selbst. Denn einen feinen Anzug wird ein Töpel nie liefern können, ein Nohet und Rüpel garnicht.

Da hat der Schneider so Unrecht nicht, wenn er so philosophirt. Des Menschen Arbeit adelt ihn auch in diesem Sinne.

Lebhafter war der Peter auch noch in der rechten Stimmung. Er hatte jetzt geradezu eine Liebe für Alles. Und besonders für all' das, was die Elise irgendwie anging.

Er ließ sich den Odenwälder Frauen- und Mädchenstaat zeigen, bewunderte und lobte; und heimlich wunderte er sich über den steifen Schnitt der Männerkleider. Sehr zu loben fand er die hohen Betten, die aufgeschürmten Bettkissen, die bunten Bettvorhänge, das selbstgesponnene Leinen.

Die Elise war ihm heimlich dankbar, daß er Alles so schön zu sagen wußte und Alles so lobte. Das machte die Eltern stolz, und sie freuten sich. Sie hatte ein wenig Angst gehabt, es werde ihm nicht gefallen daheim bei ihr, und er werde spötteln, oder ganz still zu Allem sein und werde auch sie nach der häuslichen Einsamkeit und Bäuerlichkeit beurtheilen. Denn die Stadt hatte sie garnicht wenig bewöhnt darin, und auf Manches blätter sie mit stillem Lächeln und schaute sich sogar ein wenig wegen Diesem und Jener.

Da sie nun sah, daß ihm das Odenwälderische gefiel, ließ sie sich auch leicht von der Mutter überreden, ihren „Staat“ anzuziehen, der noch neu und so, wie sie ihn damals von Mainz heimgeschickt hatte, in der Kiste lag.

„Es sei doch auch „wege de annern Leit“, sagte die Mutter. Denn man sah im Dorf die lädierten Kleider nicht gern und sah ein Mädchen, das sie trug, leicht als Abtrünnige an, die sich stolz machen wollten — und über die Anderen überheben. Und darum zahlten die meist bösen Jungen gehörigheim.

Zum Kaffee kam die Elise mit dem kurzen, blauen Rock, am Bunde viel gefältelt und aufgeduft, die grüne Seidenhürze darüber und das blonde, bestickte Tuchmieder über dem weißen Leinenhemd. Sie hatte sich die Haare hinten für's Hündchen zurecht gestellt und sah sehr schön aus in ihrer Bäuerinacht.

Auch dem Peter gefiel sie. Er sagte es ihr. Und sie zeigte ihm Alles noch mal extra, streckte die Füße vor, daß er die dicken, weißen Schafswollstrümpfe sah, die ausgechnittenen Schuhe und die prallen, runden Waden. Und sein zierlich hielt sie den runden Rock auseinander.

„Ich bin von Mitterhäuser,  
Mein Vater is en Bebenbinner,  
Wer wohne do himme drausse,  
Do himme draus' am Wald —“

Das sang sie und drehte sich dabei in der Stube herum, und als sie fertig war, machte sie dem Peter einen Kuß.

„Ach dem Kaffee stopfte der Vater die Pfeife frisch, und alle zusammen gingen sie „auf die Maju“.“

Die Elise wurde von allen Seiten begrüßt, der Peter half staunend, halb verächtlich betrachtet.

Die Odenwälder Burschen mochten den „Stadtfeind“ nicht, und je nach ihrer persönlichen Artung bezeichneten und behaupteten sie die Elise oder machten ihr Komplimente. Und Andere waren neidisch und

eifersüchtig. Und Andere waren ihr feind von innen und hatten böse Wünsche für sie.

\* \* \*

Der Peter hatte sein Theil zu gucken. Die Mädchen all'! Aber keines war so schön wie seine Elise. Sie sahen Alle schon zu alt aus.

Und die Burschen! Die glatzästrieren, stögen Gesichter, die kleinen Augen, die dünnen Lippen! Wie sie aufgezogen waren — die hinteren Hosentaschen über'm weißen Hemde, das kleine, runde, schwarze Hütchen auf. Die Haare hinten lang und gerade abgeschüttet. Wie Puppen kauften sie dem Peter vor. So steif waren sie auch. Und so unmännlich kamen sie ihm vor. Sie hatten Alle die reisten Bubentöpfe, so klein und unentwickelt. Und die Haare in's Gesicht gestrichen, kleine Zipsel über den Ohren hervor. So idiotisch war das für den Peter. Der wollte einen rechten Scheitel und einen rechten „Büsch“ aufgestrichen, daß es „nach was aussah“.

Dazu gingen sie so schwerfällig und unbefolten. Sie tappten nur so hin. Breit setzten sie sich an die Tische und rauchten. Sie tranken nicht rausch — auch das erschien schwerfällig bei ihnen, und der Wein, der alleidings schlecht und sauer war, belebte sie nicht. Sie sprachen ihm aber doch zäh zu, sie hatten Ausdrucker.

Nein, die Odenwälder Burschen gefielen ihm nicht.

Aber tanzen konnten sie! Sapperment! Da waren sie ganz andere Kerle, wenn sie's Mödel im Arm hatten.

Das ging anders als in Rheinhessen. Alle Bewegungen ruhiger, jeder Bogen vorsichtig und abgemessen, ein wenig zurückgehalten, aber doch ganz hingegeben und mit aller Kraft. Und jedesmal ein klarer, schöner, runder Bogen.

Ja, ganz anders als in Rheinhessen. Der Rheinhesse hüpfst, wenn er tanzt. Der will vom Boden los. Der will herum. Und wenn er Weiß getrunken hat, fliegt er nur so hin. Das ist sein Temperament. Er scheut auch einen Sprung nicht und selbst seine Sprünge stehen ihm gut.

„Wie Geißböcke“, sagen zwar die Freunde manchmal, aber es brächte es keiner so hin. Dabei behandelt der Rheinhesse sein Mädchen fein mit Anstand: Er wird ihr Kavalier. So tanzen also immer zwei, deutlich zwei, der Bursche und das Mädchen.

Es war hier fast, als tanze Feder für sich. Keiner wisch dem Anderen aus. Aber sie stießen sich nie, Bursche und Mädchen wie in eins verwachsen, so ging's im Kreise wie mit der Maschine.

Dem Peter wurde ordentlich Angst, da mitzutanzen. Da bekam er Stoße, daß er stöge wie eine Feder. Denn das ging so mechanisch und sicher und rißloschlos weiter, da würde keiner ausweichen.

Er hatte keinen Mut. Aber die Elise rührte nicht. Er müßte tanzen.

Er that's! O, er hatte seine liebe Noth. Die Pölle kamen von links und rechts. Bulekt ließ er der Elise die Führung. Da ging's besser, sie brachte ihn durch.

Die Burschen sahen ihn von der Seite an.

„Dein Schatz unz' es noch e bissche lärne, Elise“, sagte Einer. Die Andere lachten. Der Peter ward rot.

„Du kannst mir“, sagte ihm die Elise und wischte ihn energisch herum.

Als der Tanz aus war, wollte er nicht mehr tanzen.

Aber das duldet sie nicht.

„Den Walzer unbedingt noch“, forderte sie. „Drei Tänze wenigstens.“

Er tanzte den Walzer. Es ging, weil die Elise gleich die Führung nahm. Der Elise war aber ein dummer Einfall während des Tanzes gekommen: „Schneiderbock, mäh!“

Und das wurde sie nun nicht los. Es summte ihr beständig im Kopfe herum. Sie hatte Mühe, es nicht laut herauszusingen. Kann, daß sie's zurückhalten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Entwicklung der Krankenfürsorge in Deutschland.

Von Eduard Gräf.

(Schluß)

Die Bruderschaften der Kunstgesellen hatten ihre eigenen Kassen eingerichtet, aus welchen sie ihre erkrankten Mitglieder unterstützten und bei Streitigkeiten zwischen Meister und Gesellen oft großen Einfluß ausüben konnten, deshalb als die Vorläufer unserer modernen Gewerkschaften in gewissem Sinne gelten können. Manche dieser Gesellenlade gaben ihren Mitgliedern im Krankheitsfalle nur Krankengeld, welches als Darlehen betrachtet wurde und später der Kasse von dem Empfänger wieder zurückbezahlt werden sollte.

Wie stark diese zünftlerischen Gesellenkassen und das ganze Unterstützungsvesen anfangs noch von der Kirche und „christlicher Barmherzigkeit“ beeinflußt wurden, ergiebt sich aus der nachfolgenden Bestimmung einer solchen „Ordnung“:

„Wenn etwa unser Herr Gott einen guten ehrlichen Gesellen mit Leibeskrankheit nöte angreifen, so soll' denselben aus der Gesellenlade geliehen werden, wenn er zwei Blirgen hat, bis daß er wieder zu seiner Gesundheit kommt; alsdann soll er's wieder erstatten. Stirbt er aber, so soll man sich an seinen Kleidern erholen. Kann man sich aber nicht an seinen Kleidern erholen, so sollen es seine Freunde bezahlen. Können es seine Freunde nicht bezahlen, so bezahlt's der liebe Gott, das ist ein reicher Belohner und hat für Manchen bezahlt.“

Die Kassenverwalter werden aber jedenfalls mit der Zeit gemerkt haben, daß man auf diese Weise doch nicht alle „Darlehen“ zurückhielt, und so wurden später die Statuten abgeändert. Der eingeführte obligatorische Beitritt zur Gesellenlade und der damit verbundene Zwang zur Beitragsszahlung setzte denn auch voraus, daß man den Erkrankten Rechte an die Kasse einräumte, daß dieselben Unterstützungen und keine Darlehen zu beanspruchen hatten. Die Gesellenlade trugen dann die Kur- und Verpflegungskosten ihrer erkrankten Mitglieder, und nur, wenn die Kasse allzu viel in Anspruch genommen wurde, sollte nach längerer Krankheit dauernd die Familie oder die Armenkasse des Heimatörtles des Erkrankten eintreten. Mutter Kirche unterstützte aber auch im wohlverstandenen Interesse diese Bestrebungen der Gesellenverbände und verstand es meisterhaft, dieselben an die Kirchenorganisationen anzugliedern. Schauz berichtet darüber, daß die Kirche den Gesellenverbänden gestattete, sogenannte kirchliche Bruderschaften zu bilden, die unter dem Namen Tertiater sich als Hauptzweck die Pflege ihrer erkrankten Mitglieder gezeigt hatten. Sie unterwarfen sich gewissen kirchlich-religiösen Formalitäten, wofür sie von der Kirche bestimmte Privilegien erhielten. An Frohleichtagstagen und anderen hohen Festen schritten sie stolz mit kostbaren geschmückten Herzen neben dem Allerheiligsten her und schenkten wieder für diese „außerordentlichen Vergünstigungen“ der Kirche kostbare Alterthümer, Meßgewänder, Wachskerzen usw. Neiche Mittel müssen wohl vielen derartigen Bruderschaften zu Gebote gestanden haben, da einzelne derselben sich sogar eigene Kapellen erbauen ließen und sich in den Kirchen besondere Gräfte zur Beisetzung ihrer verstorbenen Mitglieder sicherten. Sie übernahmen auch auf Wunsch vertraglich die Verpflegung der erkrankten Mitglieder anderer rein „weltlicher“ Gesellenverbände gegen bestimmte Einkaufssummen. Die „Schneidergesellen“ zu Freiburg erkaufen sich so das Verpflegungsrecht für ihre an der „Pestilenz“ erkrankten Mitglieder für 40 Gulden, zahlten dann später 20 Gulden mehr, wodurch das Verpflegungsrecht auf alle Krankheiten ausgedehnt wurde. Die „Schmiedeknechte“ zu Schaffhausen übergaben 1524 ihr ganzes Kapital dem „Seelhaus“, wofür dieses die Verpflichtung übernahm, alle erkrankten Gesellen bis zur völligen Wiederherstellung zu verpflegen. Ein Geselle übte gewöhnlich die Kontrolle.

Alle Geschichtsschreiber berichten uns, daß die meisten Gesellenverbände wohl Darlehen oder Kur- und Verpflegungskosten, aber kein Krankengeld in Baar, als Entschädigung für entgangenen Arbeitslohn, ihren erkrankten Mitgliedern gewährten. Nur von einzelnen Verbänden wird erzählt, daß sie ein Krankengeld, aber auch nur in ganz minimaler Höhe, auszahlten; so die „Bartscheerer“ zu Hamburg, welche eine direkte Krankenunterstützung von 4 Schilling aus ihrer Kasse gewährt haben sollen.

Auf die Lehrlinge erstreckte sich die Fürsorge im Krankheitsfalle nicht. Erkrankte der Lehrling, so mußte der Meister die Kosten für Kur und Verpflegung bestreiten. Es gab aber auch schon Zunftmeister, welche diese Verpflichtung im Lehrverträge ausdrücklich ausgeschlossen hatten. Erkrankte dann der Lehrling, so mußten eben gleich seine Eltern, oder bei deren Unvermögen, die öffentliche oder private Mildthätigkeit die Fürsorge übernehmen. Bei langwierigen Krankheiten war der Lehrmeister so wie so von der Verpflichtung der Fürsorge freit.

### Die freien Hülfskassen und das Hülfskassengesetz.

Wie die Kunftslehrlinge im Krankheitsfalle vom Meister oder von der eigenen Familie unterhalten werden mußten, so waren im gleichen Falle die Massen der Nichtzunftgesellen und ländlichen Arbeiter von der wenn auch nur geringen Wohlthat der Versicherung ausgeschlossen. Bis zum Jahre 1807 befanden sich die armen Landarbeiter im Zustande der Hörigkeit und waren bei ihrer Erkrankung auf die Güte „ihres Grundherrn“ angewiesen. Der Gutsherr war da verpflichtet, für seine Leute zu sorgen, und er that dies, bei der bekannten Arbeiterschamlichkeit dieser Herren, ja so „gerne“ und in so „reichem Maße“, wie ja auch noch hente auf Grund des Bürgerlichen Gesetzbuches § 617 „der Dienstberechtigte dem Dienstverpflichteten im Falle der Erkrankung die erforderliche Verpflegung und ärztliche Behandlung“ zu gewähren hat.

Durch das so „berühmte“ Edikt vom Oktober 1807 wurden dann die Bauern „frei“; sie fielen zum „großen Aerger“ der Junker im Erkrankungsfalle nicht mehr dem Gutsherrn, sondern der Gemeinde oder dem Staate zur Last. Das Preußische Landrecht sprach dem Staate die Pflicht zu, für die Armen und Kranken zu sorgen, und durch die sogenannte „Geschäftsinstruktion für die Regierungen in sämtlichen Provinzen“ wurde 1808 „die Gewerbe- und Handelsfreiheit als das Prinzip hingestellt, welches den Behörden bei all' ihren Maßnahmen zur Rücksicht zu dienen habe“. Zwei Jahre später erschien dann das Gewerbeesteuer-Edikt und proklamierte die „Gewerbefreiheit“, indem es den Grundsatz aufstellte, „daß Federmann, der einen Gewerbeschein löse, sich als selbstständiger Gewerbetreibender niederlassen könne“. Doch war der Reformfeind trotz all' dieser schönen Edikte nicht allzu groß, da die Hauptsachen gewöhnlich auf dem Papier stehen blieben.

Während in Frankreich schon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts der „eiserne Besen“ der großen Revolution die alten feudalen Institutionen gründlich hinweggelegt hatte, vegetirten dieselben in Deutschland noch lustig fort. Die jung erstandene Industrie, die Manufaktur, hatte einen harten Kampf gegen den nun so veralteten Zunftgeist zu führen. Die vielgepriesene Gewerbefreiheit war der konservativ-fidalen Regierung schon wieder Leid geworden. Brentano schildert diesen Zustand wie folgt: „Somit bestanden in der preußischen Monarchie zweierlei Gebiete, in denen die entgegengesetzten Grundsätze das gewerbliche Leben beherrschten, ein Gebiet der Gewerbefreiheit und ein Gebiet der zünftigen Ordnung.“ Bei diesem Durcheinander im gewerblichen Leben war es nur zu verständlich, daß die Bevölkerung auch in der wichtigen Frage „Krankenfürsorge“ mehr und mehr zur Selbsthilfe griff. Man gründete altheit jetzt selbst Krankenkassen, die auf Gegenseitigkeit beruhten und

ihren Mitgliedern im Falle der Krankheit oder Invalidität Unterstützungen leisteten.

In Frankfurt a. M. finden wir, daß bereits im Jahre 1761 eine Krankenkasse für „Frauen jüdischer Religion“ gegründet wurde, welche bei einem wöchentlichen Beitrag von drei Kreuzern, drei bis acht Gulden Entschädigung oder Krankengeld an „Hauskranke“ auszahlte. Anstaltsbehandlung und freie Verpflegung war im Statut ebenfalls vorgesehen. Die Karenzzeit war eine sehr lange, denn erst nach einem Jahre traten die Mitglieder in ihre vollen Rechte ein; doch wurde schon innerhalb des ersten Jahres „freie Verpflegung“ durch Wärter usw. in der „Krankenstube“ gewährt. Im Jahre 1791 wurde der Beitrag zur Kasse auf sechs Gulden 30 Kreuzer erhöht und ein sogenanntes „Einkaufsgeld“ oder Eintrittsgeld je nach dem Alter des Angemeldeten festgesetzt, das von 17 Gulden 18 Kreuzer im Kindesalter bis zu 204 Gulden im 60. Lebensjahr stieg. Bei Aufnahmen über sechzig Jahre hatte die Verwaltung der Kasse das Recht, selbst die Höhe der Einkaufssumme festzusetzen. Durch Leistung von Extrabeiträgen konnte sich ein Kassenmitglied das Recht sichern, daß für ihn nach seinem Tode „noch ein ganzes Jahr gebetet und Licht gebrant wurde“.

Im Jahre 1819 wurde der „Kranken-Unterstützungs-Verband der Freien Stadt Frankfurt a. M.“ gegründet. Aufnahmefähig waren „christliche Bürger und deren Söhne und Töchter, deren Beifassen und auch sonst moralisch Gutgesinnte im Alter von 15 bis 60 Jahren“. Der Monatsbeitrag war für „Verheirathete“ 30 Kreuzer, für „Ledige“ 20 Kreuzer; das Einschreibegeld betrug „mindestens einen Gulden“. Nach sechsmaliger Mitgliedschaft wurde den Erkrankten „pro Woche 3 Gulden 30 Kreuzer auf unbestimmte Zeit“ gewährt, Sterbegeld 12 Gulden. Ein freundlicher Arzt der „Freien Stadt“ behandelte die Erkrankten „gratis“. Im Jahre 1823 wurde das Statut dieser Kasse revidirt, das Einschreibegeld auf drei Gulden, das wöchentliche Krankengeld auf drei Gulden für die Dauer der ersten sechs Wochen, sodann „je nach Kassenstand“, jedoch nicht unter einen halben Gulden bis zu sechs Monaten, später einen Gulden pro Woche festgesetzt.

Es schlossen sich auch schon einzelne Berufe wieder zu Kassen zusammen, wie es ähnlich in der Kunftszeit der Fall gewesen. Eine der ersten und besten der sogenannten Berufskrankenkassen dürfte wohl die „Allgemeine Kranken-, Invaliden- und Biatismuskasse für Buchdrucker in Frankfurt a. M.“ gewesen sein. Dieselbe wurde 1834 errichtet und hatte sich nach § 1 des Statuts als Zweck gesetzt:

- „Unterstützung jedes ihrer Mitglieder bei daselbe betreffender Krankheit.“
- „Unterstützung jedes ihrer Mitglieder bei erwiesenerm invaliden Zustande, durch welchen es verhindert ist, sich als Buchdrucker ferner zu ernähren, sei dieser Zustand durch einen plötzlichen Unfall und Beschädigung seines Körpers, oder durch ein sich nach und nach gebildetes Gebrechen, oder Zerrüttung des Geistes, oder durch Altersschwäche veranlaßt.“
- „Unterstützung jedes ihrer Mitglieder bei erwiesenerm franken oder invaliden Zustande, auch nach Abgang vom Geschäft, sofern es eine Reihe von fünf Jahren als Buchdrucker aktives Mitglied war.“

#### d) Unterstützung der Durchreisenden.“

Der Gesamtbeitrag für all' die verschiedenen Unterstützungswege betrug nur 12 Kreuzer pro Woche. Es wurden dem Mitgliede nach vierwöchentlicher Karenzzeit wöchentlich mindestens 4 Gulden auf die Dauer eines ganzen Jahres, in dem darauf folgenden Halbjahr noch zwei Drittel und für die übrige Zeit die Hälfte dieser Summe als Krankengeld gezahlt. Im Todesfalle zahlte die Kasse den Hinterbliebenen ein Sterbegeld in der Höhe von 30 bis 75 Gulden aus. Nach § 4 des Statuts war „Jeder in hiesiger Stadt konditionirende Buchdrucker verpflichtet, der Anstalt beizutreten“. Es war also in gewissem Sinne schon eine Zwangskasse. Jedoch würden Buchdrucker, die mit einem „christlichen Nebel behaftet“ waren, „nicht

zur Kranken- und Invalidenkasse zugelassen," nützten aber „die Beiträge zur Bistumskasse leisten.“ In „zweifelhaften Fällen“ ließ der Vorstand der Kasse den „Anmeldenden durch einen von diesen zu bezeichnenden Arzt untersuchen“ und behielt sich das Recht vor, „demjenigen, der noch keiner Unterstützungsclasse angehört und bei seinem hiesigen Konditionsantritt das 40. Lebensjahr überschritten hat, die Aufnahme verweigern zu können.“

Das Eintrittsgeld oder „Inscriptionsgebühr“ betrug 1 Gulden; befreit davon waren aber nur diejenigen, welche den Nachweis erbrachten, „einer Kasse angehört zu haben, die den Mitgliedern der hiesigen Kasse das gleiche Recht gewährt“. Außer den regelmäßigen Beiträgen der Mitgliederlossen alljährlich der Kasse noch erhebliche Schenkungen von Seiten der Prinzipale des Ortes zu, ebenfalls die sogenannten „Ein- und Auszreibegelber“ der Lehrlinge der „schwarzen Kunst“, die gewöhnlich pro Fall 20 Gulden betrugen. Der Vorstand der Kasse setzte sich zusammen aus einem „Präsidenten“, einem „Hauptkassirer oder Buchhalter“, einem „Sekretär“ und sechs „Assessoren“. Diese Assessoren hatten die Pflicht, die Erfragten „wenigstens einmal wöchentlich, und zwar wechselweise, zu befragen, sich von ihrem wirthlichen Krankheitszustand persönlich zu überzeugen“ und denselben das Krankengeld zu übergeben.

Frankfurter „Herrjäger“ gründeten auch bereits im Jahre 1838 einen „Verein zur Versicherung gegen die Kosten für erkranktes christliches Gesinde“. Was die braven „Reichsständen“ da Alles unter „Gesinde“ verstanden hatten, demet aus § 2 des Statuts an: „Unter Gesinde sind Dienstboten, Handlungs- und Standesgehilfen männlichen und weiblichen Geschlechts und Handwerksgehilfen begriffen. Dieser Verein hatte einen Vertrag mit dem reichen Hospitale „Zum heiligen Geist“ abgeschlossen, welches das erkrankte „Gesinde“ aufnahm und versorgte, wie dies ähnlich heute noch Brauch ist.

Nach zehnjährigen Verhandlungen hatte die preußische Regierung im Jahre 1845 endlich ein Gewerbeordnungs- und Entschädigungsgesetz erlassen, welches den braven Beamtenmännern aber wieder neue Rechte einräumte, die ihnen durch das erwähnte Edict von 1810 gewahrt waren. Für die Gesellen und Fabrikarbeiter bildete diese neue Gewerbeordnung einen kleinen Fortschritt gegenüber dem Landrechte. „Vor Allem sollten die Arbeitsbedingungen von nun an Gegenstand freier Uebereinkunft sein, obwohl den Arbeitern noch nicht durch Belebung des Koalitionsvertrages auch materiell Vertragsfreiheit gewährt wurde.“ (Brentano.)

Die bestehenden Gesellenhülfekassen durften weiter bestehen und konnten durch Ortsstatut bestimmt werden, daß alle an einem Orte beschäftigten Arbeiter verpflichtet werden könnten, den Arbeiterhülfekassen, die am Ort eröffneten, beizutreten. Brentano, der für das „Recht auf Arbeit“ jährt, heißt diese Bestimmung „anormal“ und meint: „Die betreffende Bestimmung der Gewerbeordnung bedeutet somit nichts Anderes als eine Bezugnahme der Städte, die am Ort beschäftigten Arbeiter für die Dauer ihrer Beschäftigung mit einer Armenstube zu belassen“ aber „keinerlei Sicherung der Erwerbsfähigkeit“.

Jur „tollen Jahre“ 1848, dem unjüre Bourgeoisie zu so viel zu verdanken hat, wurde in Berlin durch den „Deutschen sozialen Arbeiterverband“ ein Gesundheitsverein gegründet. Nach langer Zeit zählte dieser Verein bereits 10,000 Mitglieder, wurde aber von der Säkularisation bald wieder unterdrückt.

Nach dem „Handbücherbuch der Staatswissenschaften“ hatten die Brüder, die ja von jeher in verschiedenen Gruppen lebten, sich die erste zentralisierte Krankenkasse errichtet, die sich über ganz Deutschland erstreckte. Es war dies die Mutter des heutigen Deutschen: „Deutscher nationaler Renten- und Verbands“ — „Gesundheitsverband“ — „Deutscher Renten- und Verbands“ — seit 1848 bestehende Vereinigung der Staatsmutter Deutschlands, die sich auf die bereits bestehenden zahlreichen Ortsvereine der gleichen Art erbaute. Nachdem die Revolution in Deutschland „regisch auf's Haupt

geschlagen“ war, konnte die Regierung unter der Kirchhofsruhe wieder an „soziale Reformen“ denken.

Die Gewerbeordnung von 1845 sollte „verbessert“ werden nach den Wünschen der Reaction, zu der natürlich auch die braven Kunstmäster zählten. Für die Krankenfürsorge brachte die Verordnung vom 9. Februar 1849 die Neuerung, daß durch Ortsstatut bestimmt werden durfte, daß Alle, „welche gleiche oder verwandte Gewerke selbstständig betreiben“, Einrichtungen zu treffen hätten, „welche die Unterbringung oder Unterstützung erkrankter oder aus anderen Gründen hilfsbedürftiger Gesellen bezoeden“. Es konnten die Arbeitgeber sogar verpflichtet werden, bis zur Hälfte die Kassenbeiträge ihrer Arbeiter aus eigenen Mitteln aufzubringen, und sie hatten das Recht, den Rest am Lohn in Abzug zu bringen. Da natürlich viele Gemeinden von diesem „Rechte“ keinen Gebrauch machten, so sah sich die Regierung genötigt, durch das Gesetz von 1854, betreffend „die gewerblichen Unterstützungsstellen“, sich selbst die Befugnis einzuräumen, „die erwähnten Anordnungen selbst zu treffen, wenn einem obwaltenden Bedürfnisse durch Erlass eines Ortsstatuts nicht genügt werden sollte“. Für die Bergleute wurde in Preußen und bald darauf in verschiedenen deutschen Einzelstaaten Zwangszwang und Zwangskasse eingeführt. Die Württembergische Gewerbeordnung von 1862 erklärte, daß durch die Kreisregierungen Fabrikunternehmer verpflichtet werden: „Die Krankenversicherung ihrer Arbeiter zu übernehmen“, also Fabrik- oder Betriebskassen zu errichten. „Nicht im Familienverband lebende Gewerbegehilfen und Lehrlinge“ durften zum Beitreite zur Krankenversicherung der Gemeinde gezwungen werden. Analog verfuhr 1868 die sächsische Regierung. Bayern brachte durch Gesetz im Jahre 1869, „die öffentliche Armen- und Krankenpflege betreffend“, Krankenversicherung und Armenpflege in direkten Zusammenhang. Es bestimmte: daß Dienstboten, Gewerbegehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter usw., welche außerhalb ihrer Heimat im Dienste oder ständiger Arbeit stehen, im Erkrankungsfalle von der Beschäftigungsgemeinde zu unterstützen sind und daß letztere von denselben einen Krankenkassenbeitrag von höchstens 3 Grenzen wöchentlich erheben darf.“ Ferner durfte die Gemeinde „Fabrikunternehmer, die eine große Zahl Arbeiter beschäftigen“, zur Errichtung von Betriebskassen anhalten. Die Gewerbeordnung des „Norddeutschen Bundes“ beseitigte wieder das System der Zwangskassen, alle Arbeiter waren hinfort vom Beitreite zu der durch Ortsstatut errichteten Kasse befreit, „welche nachzuweisen, daß sie einer anderen Kranken-, Hülf- oder Sterbekasse angehören“. Durch das neue Leben in die freien Hülfekassen. Lassalle hatte in seinem Programm des 1863 gegründeten „Allgemeinen deutschen Arbeitervereins“ ebenfalls die Errichtung einer großen deutschen „Arbeiterversicherungsgesellschaft“ geplant, doch wurde der Plan nicht ausgeführt. Dafür traten die „Hirsch-Dunder“ eifrig für Neugründungen ihrer freien Hülfekassen ein und hatten damals noch viel Erfolg.

Bei einer gesetzlichen Verpflichtung der Krankenkassen zur Gewährung eines angemessenen Krankengeldes im Falle der Erwerbsunfähigkeit ihrer Mitglieder oder Erhalt des entgangenen Arbeitslohnes war aber immer noch keine Riede.

Diese Ordnung brachte erst einigermaßen das Völkerrechtsgesetz von 1876.

Nach § 11 dieses Gesetzes wurde die Unterstützungsduer auf mindestens 13 Wochen festgesetzt. Die Krankenunterstützung wurde aber nicht nach dem wirthlichen Bedienst des Versicherten berechnet, die Kassen brachten nur die Hälfte des vorsätzlichen Tagelohnes für Männer und gar nur ein „Drittheil“ desselben für Frauen zu gewähren. Bedenkt man, daß der sogenannte ortsbüliche Tagelohn als „Durchschnittslohn gewöhnlicher Tagearbeiter“, also Tagelöhner, eines Ortes angesetzt wird, so ergibt sich daraus, daß das gesetzliche Minimum des Krankengeldes sehr gering

war. Zur Gewährung freier ärztlicher Hilfe, Medikamente, Heilmittel, eines Sterbegeldes oder der Grabpflege waren die Krankenkassen nicht verpflichtet. Sie konnten dies aber gewähren und durften „bis zwei Dritttheilen des Betrages der Krankenunterstützung die Gewährung der ärztlichen Behandlung und der Arzneien anrechnen“. An Stelle jeder sonstigen Unterstützung konnte die Verpflegung einer Krankenanstalt treten. Als Mehrleistung kann die Kasse ferner ein Sterbegeld an die Hinterbliebenen des verstorbenen Kassenmitgliedes gewähren, wobei aber „das Zehnfache der wöchentlichen Unterstützung nicht überschreiten“ durfte.

Alle derartigen Kassen, welche diese gesetzlichen Mindestleistungen gewährten, hatten das Recht, „freie und eingeschriebene Hülfekassen“ zu neigen und konnten unter ihrem Namen Rechte erwerben und Verbindlichkeiten eingehen, Eigenthum und endgültige Rechte an Grundstücken erwerben, v. Gericht klagen und verklagt werden. Für alle Verbindlichkeiten der Kasse haftete den Kassenmitgliedern nur das Vermögen der Kasse, nicht des Mitglieds in Person. Durch das Gesetz vom 8. April 1876 wurde nun der Titel VIII der Gewerbeordnung wieder etwas geändert: durch Ortsstatut durfte die Bildung von freien Hülfekassen angeordnet werden. Die Gemeinde durfte „die Einrichtungen“ solcher Kassen „regeln und deren Verwaltung sicher stellen“. Am Orte beschäftigten „Gesellen, Gehilfen und Fabrikarbeiter“, welche „das 16. Lebensjahr zurück gelegt“ hatten, mussten diesen Kassen beitreten, wenn sie nicht bereits Mitglied einer anderen eingeschriebenen Hülfekasse waren.

#### Die Zwangsversicherung.

So bot die Krankenversicherung in Deutschland ein sehr buntes Bild. Krankenkassen mit ganz veralteten Statuten, Sterbekassen neben den neu gründeten Kassen der modernen Arbeiterschaft, Zwangskassen der Gemeinden neben den vielen freien Hülfekassen, die wieder lokal oder national an noch nach Berufen getrennt waren, dazwischen mächtige Betriebs- oder Fabrikunterkassen, die Kassen der Bergwerke, der braven, altersschwachen Minnungen und endlich die Krankenkasse des Staates für seine Eisenbahnen, Post und Werkstätten, natürlich auch keine Musteranstalten zu nennen waren. Dabei waren die verschiedenartigsten Kassenleistungen zu beobachten. Während wohl die meisten Kassen nur Krankengeld gewährten, gab es andere, die an dessen Stelle im Notfalle freie Verpflegung im Krankenhaus garantirten, Sterbegelder an die Hinterbliebenen und vereinzelte auch Invaliden- und Altersrenten oder auch Witwen- und Waisenrenten zahlten. Das Krankengeld war auch sehr verschieden und schwankte zwischen dem gesetzlichen Minimum, der Hälfte oder eines Drittels des vorsätzlichen Tagelohnes bis zu Zweidrittel des wöchentlichen Arbeitslohnes des Versicherten. Die große Mehrzahl der Erkrankten nutzte sich ärztliche Hilfe, Medikamente usw. selbst stellen, wofür natürlich sehr oft ein großer Betrag des Krankengeldes verwendet werden mußte, welches doch schon an und für sich in keinem Verhältniß zum entgangenen Arbeitslohn stand. Die Kassenbeiträge wurden theils von Arbeitgebern und Arbeitnehmern gemeinschaftlich, in Großen und Ganzen aber doch bei der großen Anzahl freier Hülfekassen von den Versicherten allein getragen. Dazu kam noch das Haftpflichtgesetz, welches die Staatsregierung im Jahre 1876 eingeführt hatte, „um die Arbeiter gegen Verfahren sicher zu stellen“. Der Unternehmer sollte persönlich haftbar gemacht werden können für alle den Schaden, den der Arbeiter durch einen Betriebsunfall erlitte. Die Rückversicherungs- oder private Unfallversicherungsgesellschaften, denen vorwiegend Unternehmer als Mitglieder beigetreten waren, forderten aber bei jedem Anspruch des Versicherten, daß dieselbe durch richterliches Urteil erst den Nachweis erbringen sollte, daß der Unfall wirklich durch Zufall sich ereignet habe. Zahllose langwierige und theuere Prozesse mehrten die Unzufrieden-

# Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 24

Für den Annoncenheft der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.  
Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5gepaßte Nonpareille-Seite oder deren Raum Mk. 1,25.

1902



Echt  
silberne

**Montoir-Uhren**, garantirt  
gutes Werk, 6 Rubis, schönes Starke  
gehäuse, deutscher Reichstempel,  
echte Goldbrüder, Emaille-Gitter-  
zait, Mk. 10,50. Dieselbe mit 2 echt  
übernen Kapjeln, 10 Rubis Mk. 13.  
**Schlechte Waare führe ich nicht.**  
Keine jämmerlichen Uhren sind wirklich  
mit abgezogen und genau regulirt;  
ich gebe daher reelle 2 jährige Schrift-  
liche Garantie. Verlangt gegen Nach-  
nahme oder Postentnahmung, Umtausch  
stattet oder Geld sofort zurück, somit  
Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko.  
eich illustrierte Preisliste über alle  
arten Uhren, Ketten und Gold-  
waren gratis und franko.

**Kretschmer**, Uhren, Ketten und  
Goldwaren. Engros  
Berlin 415. Neue Königstraße 4.  
Kette und wirklich billige Be-  
lingsquelle für Uhrmacher und  
Wiederverkäufer.

Viktoria-Lehrbuch  
der  
Damen-Schneiderei  
zum  
Selbstunterricht  
mit Original-  
Zuschneide-Tableau  
Preis 1,50 Mk.  
Ein wirklich praktisches  
Lehrbuch, das jedes junge  
Mädchen, jede Frau mit  
Leichtigkeit in die Geheim-  
nisse der Damenschneiderei  
führt und in den Stand setzt, vollständig  
selbständige Garderobe anzufertigen,  
nicht -- bloss zuzuschneiden. Gegen  
Entsendung von 1,50 Mk. oder unter Nach-  
nahme direkt postfrei zu beziehen von  
Ernst Naumann, Buchversand,  
Leipzig, Gerberstraße 2/4  
Diese Firma liefert: die 3 aller-  
neuesten Rocksnitte der Saison für 1,60  
Mk.; die 3 allerneuesten Blousen-Schnitte  
für 1,60 Mk. Angabe dieses Blattes erw.

Feinschmech. kräftiger Westling.  
**Kaffee** Pf. 80  
(geröstet à Pfd. 98 Pf.)  
Ludwig Hacker,  
Kaffee ein gros., Export-Kaffee-Möftelei  
**Hamburg 6a.**  
Entnahme von 9½ Pf. netto franko.

Mit der  
„Teutonia“ - d. besten d. Welt  
werden pr. Woche u. Kuh 1 bis  
6 Butter mehr erzielt.  
Cataloge etc. gratis.  
Dr. Maschinenfabrik  
„Teutonia“  
Frankfurt a. d. O. No. 9.  
Preise von M. 110 an. Vertr. gesucht.

weilberühmten preisgekrönten  
**Wiener Zieh-Harmonikas**  
erzeugt  
Joh. N. Trimmel  
VIEN VII/3, Kaiserstrasse 74.  
Man verlange Musterbuch gratis.

**Reiner Teint!**  
Seichtspiegel, Milleser, Haut- und  
Haarmarken, Haarmarken, nach  
säuberlicher Methode, einzigt und  
sehr schnell, sicher zu befeiligen  
M. 2,- (frank. M. 2,50) neben  
Kreis. Die Schönheitspflege  
ist Ratgeber. Garantie für Erfolg  
und Unschädlichkeit. Neberrahende  
Vielzahl. Unzählige Auszeichnungen.  
Otto Reichel, Berlin, 95.  
Eisenbahnstr. 4.

wirklich gut und billig rauschen? So bestellen Sie meine oben abgebildete Marke:  
Universal Nr. 73 für den spottbilligen Preis von 5 Mark pro 500 Stück, oder  
9 Mark pro 1000 Stück franko, per Nachnahme. Die Marke ist mit Sumatra  
oder Java gedeckt, in schönen Klappetüten verpackt und sehr beliebt.  
Um jeden von der Preiswürdigkeit meiner Fabrikate zu überzeugen, füge ich  
noch 30 Zigaretten und ein interessantes Buch mit Preisliste gratis bei.

Garantie: Rücknahme oder Umtausch, daher kein Risiko.

P. Pokora, Zigarren-Fabrik, Neustadt i. W.-Pr., 79D.

## Sanatogen für die NERVEN.

Broschüre auf Wunsch gratis und franko von  
Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

### Wollen Sie

eine wirklich preiswerthe und doch  
billige Cigarre rauschen, dann, bitte, be-  
stellen Sie sofort bei uns. Wir sind durch  
günstigen Abschluss in der Lage, unsere  
vorzügliche „Dock-Cigarre“, hochfeine  
Marke, tadellosen Brand m. Borneo-Deck  
200 Stück für M. 7,-  
500 " " 16,-  
zu offerieren.  
Ebenso unsere berühmten „Importa“  
300 Stück für M. 7,-  
500 " " 18,-  
1000 " " 18,-  
Alles franko gegen Nachnahme.  
Garantie: Umtausch oder Betrag zurück.

Gebrüder Scheufele,  
Nürnberg 2a.

### +Schlaflose Nächte+

versören Glück und Sebenstrost. Zur Be-  
setzung dieses qualvolleseidenen bewege  
man „Steiner's Schlafkissen Triumph“, ge-  
füllt mit hygienisch zubereiter indischer  
Pflanzenfaser und Stoffhaun. Kein Ein-  
fluss des Kopfes, keine Hitze, kein Druck.  
Hochlegant, unverwüstlich. Viele  
Empfehlungen von Herren und hohen  
Herrschäften. Preis M. 12. Nachnahme  
oder vorherige Entsendung freit.

D. Franz Steiner & Co.  
Berlin 14, Königgrätzerstraße 69.

Roman der Ehe	Mk. 1,-
Meine Beichte	Mk. 1,-
Die Verführung	Mk. 1,-
Versuchung	Mk. 1,-
Über den Sinn d. Lebens	Mk. 1,-
Ein Schicksal	Mk. 1,-
Muss es dann so sein?	Mk. 1,-
Jemeljan	50 Pf.
Das Nichtstun	50 Pf.
Die sexuelle Frage	Mk. 1,-

Graf Leo

Roman der Ehe ..... Mk. 1,-  
Meine Beichte ..... Mk. 1,-  
Die Verführung ..... Mk. 1,-  
Versuchung ..... Mk. 1,-  
Über den Sinn d. Lebens ..... Mk. 1,-  
Ein Schicksal ..... Mk. 1,-  
Muss es dann so sein? ..... Mk. 1,-  
Jemeljan ..... 50 Pf.  
Das Nichtstun ..... 50 Pf.  
Die sexuelle Frage ..... Mk. 1,-  
Graf Leo ..... Mk. 1,-

Krug,  
Berlin 8, Camphausenstr. 30, Z.

5 Mark täglich Nebenverdienst.  
Friedr. Fr. Müller, Eberswalde.

**Die Selbstbereitung** Cognac von Rum  
 Brannweinen und sämtlichen Liqueuren.  
**Original-Reichel-Essenzen** Marke „Sichtherz“.

enthalten die natürlichen Bestandteile concentriert und im richtigen Verhältnis. Die Art der Zusammensetzung ist unvergleichbar und von höchster Vollkommenheit, frei von jedweder schädlichen Bestäubung. Bereitlich über 100 Sorten zur schnellen u. leichten Herstellung eines jeden Liqueurs. Seine Originalität mit Gebrauchsvortheil giebt bis 2½, 3 Kr. und mehr und kostet für: Nordhäuser, Richtenberger, Schleißheimer Korn u. 40 Pfg., Pomeranzen, Seidekummel, Ingwer u. 50 Pfg., Holz u. Rosin, Peperonat u. 60 Pfg., Allgäuer, Stansdorfer, Benediktiner, Chartreuse, Coca, Vanille, Rosen, Eiercognac, Panjohextrakte, Rum, Cognac Charexte 75 Pfg., Cognac 3 Sterne — Solle Stärke — Rum 3 Kronen — Solle Stärke — 1,25 Mk. — Cherry-Branntq. Hansdoctör u. 1.—. Die berühmtesten Gelehrten bereiteten Liqueure und von grösster Reinheit und können die Feinheit des Geschmacks bestreiten und Süße des Krauses von den besten Marken nicht übertroffen werden. Sie können vielfach als besser befunden werden.

**Kein Misserfolg!** **Die Erfolge überzeugen!** **Man prüfe selbst!**

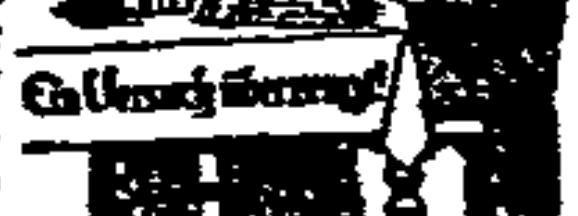
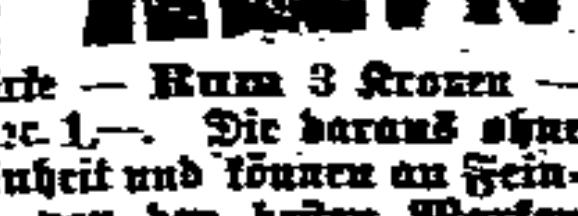
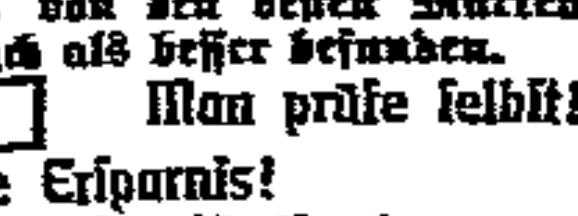
Mehr als doppelte und dreifache Erfahrung!  
 Täglich beglaubigte Anerkennungen aus allen Kreisen!

**Otto Reichel, Essenzen-Fabrik,** Berlin SO. 95,  
 Eisenbahnstrasse 4.  
 Grösste Spezialfabrik Deutschlands.

---

**Einzig edel** und gerundet nur in Original-Flaschen mit weinem Löffelzug und der Schutzmarke **Sichtherz**

Nur dann haben Sie Garantie für vollen Erfolg!  
 Lassen Sie sich nicht durch Nachahmungen täuschen!  
 Man achte gewiss auf unvergleichliche Kopieverhüllung mit zweiter Flasche.  
 Jeder verlange kostenfrei: Die Destillation im Haushalte.  
 Verhandlung nach auswärts gegen Voreinkündigung oder Rechnung.  
 Über 300 Niederlagen in Deutschland.





# Wir bieten Ihnen Vortheile,

An advertisement for F. W. J. Meyer featuring a black and white portrait of a man with a prominent mustache and dark hair. He is wearing a suit jacket over a white shirt. The text to the left of the portrait describes the company's services, including a guarantee of success, 120 favorable book reviews, and offers for advertising space in the Deutscher Presse and the Zeitung für Geschäftsführer.

**Magerkeit**

Stärke, volle Stärke und ohne Mühe  
Oxidol-Straßtpulver, preisgekostet,  
erfolgreiche Stärke für 1900 Preise.  
Bewährung nach gewisse Stärke Form-  
form 1900: in 6-8 Wochen bis zu 50%  
gewicht, erkennt unzähliglich. Etwas  
reißt — kein Schaden. Beste Qualität  
gewährleistet. Preis: Säcken 5. 2. 30,-  
Sackvertrag a. Straßtpulver mit Gewichts-  
abnahme. Ausgezeichnete Qualität.

D. F. F. Steiner & Co.  
Berlin 170, Friedrichstraße.

---

## „Superior“-Fahrräder



für mich für die  
Gesellschaft 1902  
die besten und  
billigsten Fahrräder  
als jedes Son-  
nenuntergang.

Preis J. 25 ein jeder Garantie.) Getrieben  
mit dem wundervollen Motorsteuerung, einer  
überzeugenden Größe, leicht beweglichen,  
mechanisch sehr gute Garantie lange über J. 100,  
durchgehend über J. 30 an.

Hans Hartmann, Eisbach 223.

# **20% Rabatt**

**Fahrräder,**

erstklassiges  
deutsches Fabrikat.  
Volle Garantie.  
Modell 1902, elegant  
und dauerhaft,  
mit Glodenlager.

**komplett von M. 75,50 an**

bis zu den feinsten Kurusmodell. Lieferung  
auf Probe. Jedes Modell ausgeschlossen.  
Pneumatics mit Garantie, } Komplete  
Mantel à M. 5,75, Luftschl. } Garnitur  
mit Dunlop-Ventil M. 3,25 } M. 17,75

**Preislisten umsonst.**  
**Richard Ladewig, Bremen N. 50**

**Buchführung** Wer **perfect**  
Rechnen, Correspondenz,  
Kontorarbeit lernen und seine  
Stellung verbessern will, verlange  
**• GratisProspect •**  
des brieflichen prämiirten Unterrichts.  
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut  
**• Otto Siede-Elbing •**  
Geschäftlicher Bücherzessor etc.

**Reiner, guter Wein**

Rheinwein v. 60 Å } an per Liter,  
Moselwein v. 70 Å } im Fäß  
Kothwein v. 90 Å } v. 25 Liter ab  
und Verkauf in Flaschen ab 70 Å,  
85 Å und 111.

**Briefmarken - Preisliste**  
mit ca. 30 000 Preisen gratis.  
Aufkauf und Verkauf von  
Sammlungen u. Einzelmarkt.  
**Philippe Kosack**  
Berlin C, Sutzgärt. 8, am Königl. Schloß.

**Größte Gewinnchance**  
bietet gejetzL erf. Serienloose.  
Schwedj. Haupttreffer  
**600 000,**  
300 000, 240 000, 210 000 sc.  
Sobes 2008 ein Treffer!  
Sobes Jahr 14 Ziehungen.  
Rückläufige Ziehung 1. Juli.  
Monatsbeitr.: K. 3,—, 5,50, 10,—.  
Anmelde. bef. umgehend  
an der Sitzn. St. No. 203, Berlin No. 18.

**Voigt's  
Pneumatic!**

Prima Mantel . . . . . M. 7,50  
Prima Schlauch . . . . , 4,50  
compl. Garnitur . . . . , 23,—

1 Jahr schriftliche Garantie.

**Fahrräder Mk. 100.**

Nachnahme oder vorherige Kasse.

**Arthur Voigt,  
Hamburg L.**

**Kamerun** sehr kräftig und ausgegütig, aus feinen Staub- u. Stein-Kaffees nach eigen. Methode geröst. u. hergestellt. 10 pfd. 6 Mk. frei Haus.  
**PI. 60 PI.** Garantie: Zurücknahme.  
Fritz Gevelke, Hamburg 25g.

# Auskünfte

**Sommerpfosse**

verdunsten schnell, gründlich u. einfacher nur durch mein einzig schönes Specialmittel. Genau ist unzutrefflich. Preis je gutes Blatt 2.50 (Reichtum oder Reichtum) selbst schmieden Radier: „Die Schönheitspflege“. „Gewisse Reaktionen führen über grossartige Erfolge.“

**Otto Reichel** Berlin 95.

# H. Strahlendorff's Schreib- u. Handelsakademie

**Bitte zu beachten!**

**Goldene Medaille Paris 1885. Prämiert Münster 1894.**

**Dankschreiben des Fürsten Bismarck an den Erfinder.**

Das älteste und beste Hausmittel gegen alle Magenbeschwerden, Magenkater, Magenschwäche, Appetitlosigkeit, Hartleibigkeit, Thymus &c. ist und bleibt seit vielen Jahren bekannte, magenstärkende, appetiterregende &c., durch 10 und 6 Gutachten von Gerichts-Chemikern empfohlene

**A. Hellmich's Lebens-Bitter**

mit der Schutzmarke:

„Portrait des Erfinders im Namen des Reichs von Rechts wegen.“

Hein echt nach dem Original-Rezept des verstorbenen Erfinders A. Hellmich gefertigt und versandt zu M. 1,25 die Flasche ohne Porto, 3—4 Flaschen à M. 1 franko, 10 Flaschen für M. 10 bei Franko-Zusendung vom

**Fabrikanten Ferd. Böhle in Dortmund (Westfalen)**

Drucksachen in französischer und englischer Sprache. Broschüre gratis.

**Zaufende von Anerkennungsschreiben. — Vertreter gesucht.**

Ich  
**Anna Csillag**



mit meinem 185 Centimeter langen Riesen-Loreley-Haar, habe solches infolge 14 monatlichen Gebrauches meiner selbsterfundenen Pomade erhalt. Dieselbe ist als ein vorzügliches Mittel zur Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung d. Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf- als auch Barthaare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter.

Preis eines Tiegels  
2, 3, 5 und 8 Mark.

Postversand täglich bei Voreinsendung des Betrages oder mittelst Post-Nachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind.

**AnnaCsillag**  
Berlin, Friedrichstr. 56.  
Wien I, Seilergass 5.

An advertisement for 'Haarwuch' (hair growth). On the left, there is a detailed illustration of a pocket watch with its hands pointing to approximately 10:10. To the right of the watch is a large, bold, decorative headline 'Haarwuch'. Below the headline, the text reads 'Neuwachsthum der Haare' (new growth of hair) and 'Keine Kahlheit mehr' (no more baldness). The main body text discusses the product as a 'natural hair fertilizer' that stimulates hair growth and prevents baldness. It also mentions that it can be used to treat hair loss from falls or diseases. The bottom part of the ad features a large, bold 'Haar-Kraftwass' followed by smaller text about its natural ingredients and benefits.

**Quittungs - Marken**  
und Stempel als Spezialität,  
sämtliche vor kommenden  
Drucksachen sauber, schnell  
und preiswerth.  
**Friedr. Strohmeyer,**  
**KREFELD, Rheinstr. 64.**

**Amt bestent**  
und billigsten bezieht man Cafet-,  
Gewichts-, Decimalgagen,  
Gewichte usw. von  
**M. Jünger, Tech. Werkstatt,**  
**Blankenburg, Thür.**  
Man verlange Preisliste.

**Direkt von der Fabrik!**  
**Komet-Fahrräder**

seit 1886 rühmlichst bekannt, schon von Nr. 78 an mit Garantie. Illustr. Cataloge gratis u. franco.

Kometwerke, Act.-Ges., Dresden.  
Fabrik von Fahrrädern u. Zubehörtheilen

für **Kaufleute**

Berlangen Sie gegen Einsendung von 20 Pf. in Reiten bereits in 3. Monat erschien. Broschüre über „Amerikanische“ mit zahlreichen örtlichen u. privaten Empfehlungen. Keine Diät, gewisse ängstl. Anwendung, nachweisbarer Erfolg. Abschrift 10 Pf. ddr. Hooock & Co., Hamburg, Strophenhäuserstraße 8/16.



Willkommen auf der Hirn. Nach einem Gemälde von Mathias Schmid.

heit der an und für sich so „begehrlich“ gewordenen Arbeitermannschaften, die infolge des industriellen Aufschwunges von Jahr zu Jahr sich vergrößert hatten. Bei Beratung des Sozialstengesetzes wurde schon erklärt, daß den Bestrebungen der Sozialdemokratie wirksam entgegen gearbeitet werden müsse, daß auch das Deutsche Reich eigentlich schon bei seiner Gründung eine Reihe wichtiger Kulturaufgaben übernommen habe, deren Lösung von den Einzelstaaten bereits in Angriff genommen, aber zu einem „gedeihlichen Ende“ geführt worden seien. Bismarck's Schutzpolitisches füllte die großen Taschen des Unternehmertums, und sollen dann die „Gesättigten“ bereits das Verlangen gefühlt haben, einen Theil der ihnen durch die Schutzpolizei gewährten Vortheile auch den Arbeitern zukommen zu lassen. Man erzählt sich, daß sogar das „Gewissen“ eines König Stummi schon 1879 für die Einführung eines obligatorischen Alters- und Invalidengesetzes „geschlagen“ habe.

Im Jahre 1881 brachte die Regierung bereits einen Entwurf über ein „Unfallversicherungsgesetz der Arbeiter“ beim Reichstage ein, welcher jedoch siegen blieb, da die „Stunde noch nicht gekommen war“. Da kam die bekannte kaiserliche Botschaft und brachte „einen neuen Anstoß der sozialpolitischen Bewegung“. Dem Reichstage wurde ein Entwurf eines Gesetzes, die Krankenversicherung der Arbeiter betreffend, vorgelegt und nun wurden beide Entwürfe einer großen Kommission zur Beratung überwiesen. Die Kommission nahm jedoch nur die Krankenversicherung vor, da „die obligatorische Krankenversicherung Voraussetzung für die Unfallversicherung sei, aber auch allenfalls allein bestehen könne“. Im Mai 1883 nahm dann endlich der Reichstag nach 15 Sitzungen in namentlicher Abstimmung mit 246 gegen 99 Stimmen das Krankenversicherungsgesetz an. Nach einer, der Reichstags-Kommission übergebenen Ueberprüfung hatten vor dem Erlass des Krankenversicherungsgesetzes in Preußen mit 342 Gemeinden den Versicherungszwang eingeführt. Durch das neue Gesetz wurde dieser Zwang allen Gemeinden auferlegt, die Zwangsversicherung war „gehoben“.

Der Versicherungspflicht unterlagen im Allgemeinen alle gegen Lohn beschäftigten Arbeiter ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, in Bergwerken, Fabriken, Brüchen, bei Eisenbahnen, Binnenschiffahrt, Werften, Gütern, im Handelsgewerbe, Handwerk und sonstigen stehenden Gewerbebetrieben. Man hatte aber eine Reihe von Arbeitengruppen „vergessen“, so daß schon im nächsten Jahre ein sogenanntes Ausdehnungsgesetz notwendig wurde, welches auch die Arbeiter im Transportgewerbe, in Stahlbetrieben usw. der Zwangsversicherung unterstellte. Aber trotz dieser Ausdehnung waren noch große Räume der Arbeiter von der Versicherung ausgeschlossen, man hatte den „gläubigen Einhol“-, diese Frage dem „Ermeilen der höheren Verwaltungsbörde zu überlassen“! So sind natürlich heute noch in Preußen die Dienstboten, die Land- und Forstwirktätigkeitlichen Arbeiter, die etwas Dienstboten nennen, nicht versicherungspflichtig. Allen diesbezüglichen Anträgen der sozialdemokratischen Partei setzte die herrschende Kasse ein logisches Nein entgegen. Die „nothleidenden“ Großgrundbesitzer wollten von einer Zwangsversicherung „ihre Leute“ nichts wissen, weil die Beiträge hierzu zu schwer aufzutragen seien, und weil damit „dies patriziale Beziehung zwischen Dienstboten und Herrschaft in Frage gestellt würde“. Das Zwangsversicherungsgesetz theilte also die Versicherungspflicht in eine gesetzliche und statutarische.

Den Gemeinden nun war es auch jenseit hin überlassen, durch Ortskasse eine Reihe von Versicherungen der Versicherungspflicht zu unterstellen. Trotz der „perfektesten“ Rücksicht zum Krankenversicherungsgesetz vom Jahre 1883 gab z. B. heute noch in vielen Großstädten die Komplexe mögliche Versicherungswichtige, wodurch viele dieser Leute sogar noch schlechter gesetzt sind als gewöhnliche Arbeiter.

Aber auch der Hülfsträger der Versicherung war gereizt dazu angehalten, Ordnung in das Chaos der vielen Kassenarten zu bringen. Das Zwangsver-

sicherungsgesetz ließ trotz allem Bemühen leider alles beim Alten. Allerlei kleine Interessen des Unternehmertums mußten berücksichtigt werden, so daß wir heute glücklich noch sieben ganz verschiedene Kassenarten haben. Es bestehen heute noch die „ehrwürdigen Gemeindekassen“ mit ihren ortsbüchlichen Tagesschulen, die Betriebs- oder Fabrikfrankenkassen, Knappenschafts-, Bau- und Tumungskassen! Nun war es nur, daß von den einzelnen Gemeinden aus freiem Entschluß oder auf Auordnung der höheren Verwaltungsbehörden an Stelle der Gemeindekassenversicherung die sogenannten Ortsfrankenkassen errichtet werden können. Voraussetzung ist nur, daß die Zahl der Versicherungspflichtigen mindestens hundert beträgt, aber auch die Gemeindeverwaltungen, die nötige sozialpolitische Einsicht besitzen, die z. B. heute noch der Leitung der Fabrikstadt Nürnberg fehlt. Wo man aber glücklich an Stelle der von der Gemeinde verwalteten rücksätzlichen Gemeindeversicherung Ortsfrankenkassen errichtet hatte, die natürlich bei höheren Leistungen auch den Arbeitern und Unternehmern höhere Beiträge abnehmen müssen, drohte wieder das Geheimnis der Zersplitterung: die Gründung von Betriebs- oder Tumungskrankenkassen. Jeder Banker oder Fabrikpatsha ist es durch das „Zwangsvorsicherungsgesetz“ erlaubt, sich eine „eigene Betriebskasse“ zu errichten, wenn er mit 50 Arbeitern beschäftigt und diese „gehört“ hat, da ein Einspruchsrrecht den betreffenden Arbeitern nicht zusteht.

Nach den bekannten §§ 81 b, 85 und 100 c der Gewerbeordnung, die ja stets „verbessert“ wird, sind heute die kleinsten Firmungen „bezugt“, sich auch Tumungskrankenkassen einzurichten; dadurch sind in vielen Städten die Ortsfrankenkassen schwer geschädigt worden. Dieselbe Regierung hatte aber in den Motiven zu dem Entwurf dieser „verbesserten“ Gewerbeordnung ganz richtig bemerkt: „Die bei der Durchführung des Krankenversicherungsgesetzes gemachten Erfahrungen haben gezeigt, daß das Entstehen von Tumungskrankenkassen häufig den Bestand der Ortsfrankenkassen in Frage stellt und zu einer Zersplitterung der Kräfte geführt hat, welche für beide Theile unerwünscht und der allgemeinen Entwicklung der Krankenversicherung nicht förderlich ist.“ Trotzdem hat man das Gesetz empfohlen und diese „Zersplitterung der Kräfte“ noch gefördert. Nur die hessische Regierung gab ihren Beamten Anweisung, bei Errichtung der Erlaubnis zur Errichtung solcher Tumungskassen auf die Ortsfrankenkassen Rücksicht zu nehmen.

Um das Maß ganz voll zu machen, enthält auch noch das Krankenversicherungsgesetz die ungünstige Bestimmung: „Die Ortsfrankenkassen sollen in der Regel für die in einem Gewerbszweige oder in einer Betriebsart beschäftigten Personen errichtet werden!“

Die Folge war, daß bei der Gründung von Ortsfrankenkassen auch wieder eine heilsame Zersplitterung der Kräfte unter diesen eintreten konnte. „In der Regel“ haben dann die Gemeindebehörden usw. sich gleich zahlreiche Ortsfrankenkassen an einem Orte für die verschiedenen Berufsarten gegründet. So gibt es Städte in denen heute zwanzig bis dreißig verschiedene Ortsfrankenkassen eröffnen und für fast jeden „Gewerbszweig“ eine besondere Kasse vorhanden sein mößt. Ortsfrankenkasse für die Bäcker, für die Metzger, Brauer, Holzarbeiter, Kaufleute usw. sind die Namen der Kassen, denen viele Arbeiter beim Stellenwechsel am Orte der Reihe nach oft als Mitglied beitreten müssen. Die Beiträge dieser einzelnen Ortsfrankenkassen gehen natürlich oft wechselseitig aneinander, je nach den Geschäftshabituallnissen und der Zahl ihrer Mitglieder und des Berufes. Bei der Jahre langen Dauerung ist es dann gewöhnlich sehr schwer, einen Zusammenschluß der Kräfte zu einer einzigen, gemeinsamen, großen Ortsfrankenkasse für den Gemeindebezirk zu ermöglichen. Diese Projekte bilden oft den Gegenstand Jahre langer Kämpfe der befreiten Arbeiterschaft in den Großstädten. Aber auch die Regierung sucht neuerdings wieder die Zusammensetzung einzelner Ortsfrankenkassen zu

leistungsfähigen Instituten zu hindern, sie natürlich ihre „Bedenken“ und erblidt darin sehr große Gefahr für den Staat und die meinde, wenn die verschiedenen Ortsfrankenkassen unter eine einheitliche sozialdemokratische Leitung gerathen.

Nur in wenigen Großstädten haben es die heilsamen Arbeiter verstanden, sich sofort bei Errichtung der Ortsfrankenkassen um die Verwaltung dieser anfangs so verhafteten „Ortskassen“ zu kümmern, allgemein alle Beruf zu umfassenden Kassen zu errichten, die sich noch nach durch aufmerksame und nützliche Verwaltung zu wahren Musterinstituten im allgemeinen Wale der Krankenversicherung entwickelt haben. Früchtig arbeiten aber auch da die betheiligten Arbeitgeber mit den Kassenmitgliedern zusammen Scharfmachern zum Trotz, die es nicht schmerzen können, daß der Gesetzgeber die Schwäche besaß, den Arbeitern für ihre zu zahlenden Zehntelbeiträge auch dementsprechendeVerteilung den Generalversammlungen und Vorständen Kassen einzuräumen.

Die Novelle zum Krankenversicherungsgesetz 1891 brachte dann den bekannten § 75, welcher die Krankenkassen zur Gewährung freier ärztlicher Hülfsmittel und kleiner Heilmittel verpflichtet. Diese Mehrbelastung konnten viele eingeschriebene Hilfsklassen nicht ertragen und mußten sich deshalb notgedrungen in sogenannte Zusatzklassen umwandeln. Die Statistik zeigt auch eine wesentliche Abnahme der Zahl dieser Kassen von 1818 Jahre 1884 auf 1447 im Jahre 1899. Dann begann ein lebhafter Kampf der Verwaltungsbhörden, um die verhafteten Hilfsklassen, die „Kadetten der Sozialdemokratie“, völlig zu vernichten. Die Absicht ist natürlich bis heute noch nicht gelungen, denn die freien Hilfsklassen haben, wenn auch vielleicht an Zahl zugenommen, so doch fast wieder die Mitgliederzahl von 1890 zurückerobern, werden von den Arbeitern allein verwaltet und müssen natürlich ihre Mittel allein von den Arbeitern aufbringen lassen.

Seit dem Jahre 1893 hat man keine Verbesserung des Krankenversicherungsgesetzes mehr vorgenommen. Nur hat sich die Wuth der Reaktion auch auf diejenigen Ortsfrankenkassen gerichtet, welche von klassenbewußten Arbeitern geleitet werden und es verstanden haben, von ihrem gesetzlichen Recht der Zweidrittelmehrheit entsprechend Gebrauch zu machen, dem bisher alleinherrschenden Unternehmertum und seinem Gefolge das Heft aus den Händen zu nehmen und mit Geschick allerlei Reformen einzuführen, soweit es eben das so mangelschaffende Krankenversicherungsgesetz zuläßt. Durch praktische Mitarbeit an dem Ausbau der Kassenkassen wurde es mit der Zeit manchem Arbeiter klar, daß die Ortsfrankenkasse trotz vieler Mängel immer noch die beste Kassenart ist, und in welcher Richtung speziell das Krankenversicherungsgesetz geändert werden müßte. Dem großen Mangel einer Centralisation des Kassenwesens wollten die Ortsfrankenkassen einigermaßen dadurch abhelfen, daß sie sich wenigstens zu einem Centralverband zusammenzuschließen suchten. Aber auch dieses Mittel suchte schon im Jahre 1895 die Regierung unter dem Regime des bekannten „Sozialpolitikers“ v. Berlepsch zu verhindern, indem sie diese Verbindung als „ungeeignet“ verboten hat. Die Jahrestagungen der Ortsfrankenkassen finden aber trotzdem statt, wenn auch die preußische Regierung keinen Vertreter hierzu delegiert.

Erst im Vorjahr ist es der Reichsregierung möglich gewesen, die Ergebnisse der Kassenversicherung für das Jahr 1899 zu veröffentlichen, ein Beweis wie schwierig es ist, bei der ungeheuren Zersplitterung dieses Versicherungszweiges eine Übersicht zu gewinnen. Nach dem im September 1901 erschienenen Band 133 der „Statistik des Deutschen Reiches“ betrug die Zahl der gegen Krankheit versicherten Arbeiter und Arbeiterinnen im Jahre 1899 zirka 9 300 000, während dem fast 18 Millionen Menschen versicherte und 12 Millionen gegen Alter un-

valität Versicherte vorhanden sind. Daraus geht sich schon deutlich, daß viele Millionen Arbeiterinnen in Deutschland vorer so viel gepriesenen Wohlthat der Krankenversicherung heute noch ausgeschlossen sind. Die einzelnen Kassenarten weisen folgende Zahlen und Mitgliederstärke auf (in Gegenüberstellung der Jahre 1885 bis 1890 bis 1895).

## a) Zahl der Krankenkassen:

	1885	1890	1895	1899
Gemeindeversicherung . . . . .	7125	8011	8449	8521
Ortskrankenkassen . . . . .	3700	4119	4475	4623
Betriebskrankenkassen . . . . .	5500	6124	6770	7344
Baukrankenkassen . . . . .	101	130	102	90
Zinnungsrankenkassen . . . . .	224	452	545	612
Eingeschr. Hülfskassen . . . . .	1818	1869	1888	1447
Landesrechtliche Hülfskassen . . . . .	474	468	263	235
Kassen überhaupt . . . . .	18942	21173	21992	22872

## b) Zahl der Mitglieder:

	1885	1890	1895	1899
Gemeindeversicherung	586584	1056726	1222737	1345713
Ortskrankenkassen . . .	1534888	2559761	3287712	4080949
Betriebskrankenkassen	1121200	1689977	1929010	2394615
Baukrankenkassen . . .	12115	10834	15081	11495
Zinnungsrankenkassen	24879	61554	102857	144131
Eingeschr. Hülfskassen	730722	821403	671607	814938
Landesrechtliche Hülfskassen	143785	142573	59880	45132
Mitglieder überhaupt	3954173	6342828	7288884	8786973

Hinzu kommen noch circa 500 000 Mitglieder der Knappskraftskrankenkassen.

Von der Gesamtzahl der Versicherten entfielen auf die einzelnen Kassenarten im Jahre 1899: Gemeindeversicherung 15,3 Prozent, Ortskrankenkassen 45,9 Prozent, Betriebskrankenkassen 27,3 Prozent, Baukrankenkassen 0,1 Prozent, Zinnungsrankenkassen 1,6 Prozent, Eingeschriebene Hülfskassen 9,3 Prozent, Landesrechtliche Hülfskassen 0,5 Prozent.

Im Durchschnitt kommen auf eine Kasse nur 409 Mitglieder (1885: 228).

Einigermaßen erfreulich ist es noch, daß wenigstens fast die Hälfte aller Versicherten den Ortskrankenkassen angehört und im Durchschnitt die Ortskrankenkassen wenigstens 929 Mitglieder zählen, während ihre größte Konkurrenz, die Betriebskrankenkassen, nur durchschnittlich 332, die Zinnungsrankenkassen gar nur 282 Mitglieder aufweisen. Die Gesamtzahl der weiblichen Kassenmitglieder betrug 1899: 2 086 966; davon entfielen 1 038 055 auf die Ortskrankenkassen, 456 971 auf die Gemeindeversicherungen und 494 374 auf die Betriebskrankenkassen.

Hoffentlich gelingt es den Arbeiterinnen Deutschlands, bei ihrer großen Anzahl auch sich entsprechende Vertretung in den Verwaltungen der Krankenkassen zu erringen. —



## Die Brüder.

Novelle von Verner von Heidenstam. Aus dem Finnischen von E. Stine.

(Fortsetzung.)

Erik klopfte vielsagend auf seinen Scheitel.

„Ist er frank?“ fragte Maria.

„Er ist ein bisschen funnig worden.“

„Dies Wort habe ich nie gehört.“

„Ich auch nicht, aber es ist das richtige. Er ist hier oben entzwey gegangen.“

„Das ist doch wohl nicht Ihr Ernst?“

„Hat Mansellchen . . . ja, ich weiß ja den Namen nicht . . .“

„Ich heiße Maria.“

„Maria! So so . . . Na, das klingt ja gar nicht so seltsam . . .“

„Wenn man Smart dazu setzt, klingt es gar nicht übel.“

„Aber das thut man eben zumeist nicht.“

Er begann zu vermuten, daß sie wohl eine gewisse Erziehung und Bildung besitze, und zog die Manchketten vor.

„Hat Mansellchen Maria . . . wenn ich mich um dieser Titulirung bedienen darf . . . hat sie niemals . . . hm . . .“

„Was habe ich niemals?“

„Selbst bemerkst, meine ich, daß der große Bruder . . . dies ist nun mein alter Kosename für ihn . . . daß der große Bruder hier oben ein wenig unberechenbar ist? Er weiß wohl garnicht recht, was er soll und thut . . . und dann wird ihm auch das Begreifen so schwer. Tag und Nacht marß er pausen und drissen, und da darf man ihm beileibe nicht stören. Darum gedachte ich Mansellchen Maria recht schön zu bitten, sich nicht weiter mit ihm zu befassen und nicht zuzuhören, wenn er schwächt.“

„Er spricht nicht eben gar so viel.“

„Es ist auch nicht leicht, wirklich Bedeutames in unserer läppischen alten SoldatenSprache zu sagen, in der sogar das Wort Liebe masculinum ist.“

„Das ist es ja in Frankreich auch . . . und doch wissen sie sich dort zu behelfen.“

„Sie ist ja vollkommen gelehrt, dachte er und sah auf die Uhr, hielt dieselbe aber mit der Hand zuschlossen, damit sie nicht sähe, welch' alte häßliche Silberkübe es sei.“

„Was meint Mansellchen . . . könnten nicht der Abwechselung halber wir beide ein wenig spazieren gehen, da Mansell Maria ja mit einmal aufgestanden ist . . . das Wetter ist schön . . . und dann will ich über Fabian erzählen.“

Sie willigte mit einem kleinen Kopfnicken ein, nachdem sie sich zwar einige Male auf der leeren Gasse umgeblickt, und dann wanderten sie immer weiter und weiter fort in's Land hinaus.

Sie trug den Korb mit sich, um Primeln zu plücken, und während er die schöne Erute saumelte hoff, erzählte er von seinem Heim in Sigtuna, wo die Häuser Hütten und die Kirchen Ruinen waren. Bald jedoch fand er heraus, daß sie weit mehr zu

erzählen habe als er, und sie schilderte ihm, wie sie bei dem Galaschaspiel in Stockholm gewesen. Die Zeit verstrich so rasch, daß Maria ganz erschrocken war, als sie das Achthürläuten von der Stadt vernahm. Sie reichte Erik die Hand, nahm den Korb auf den Arm und begann zu laufen.

„Morgen,“ sagte er, „morgen klopfe ich wieder . . . Mansell Maria, schönes Mansellchen Maria.“

„Ja, wir treffen einander wieder. Dort hinten auf der Straße kommt Fabian. Grüßet ihn von mir und saget ihm, er müsse fleißig sein und pausen und drissen!“

Erik winkte ihr mit der Mütze nach und wandte sich dann Fabian zu, der noch weit zurück war. Sein gedankenvoller Gang verrieth, daß er nichts bemerkte. Seine Augen waren schwach, und erst als er Erik heimlich überholte hatte, erkannte er ihn und zuckte zusammen.

„Es ist sicherlich ein Stück der Vorsehung,“ begann er, „daß wir uns jetzt begegnen. Ich muß ein paar erste Worte mit Dir sprechen. In letzter Zeit war ich vielleicht nicht so aufrichtig gegen Dich wie ehedem, und das ist wohl unrecht gewesen, aber ich hielt Dich für zu jung und zu leichten Muthes.“

„Und das sagst Du, großer Bruder? Willst Du mich zu Stein machen, so werde ich Stein werden.“

Fabian versuchte zu antworten, aber die Stimme versagte ihm, und er ging stumm weiter. Mehrere Male blieb er stehen, um den verlorenen Faden aufzunehmen, fand aber nur einige Worte über ihre Ururur und ungewisse Zukunft. Schon waren sie zwischen die Häuser eingebogen, ohne daß er es über sich gebracht, etwas zu sagen; da sah er die Domkirche öffnen — es sollte gesäubert werden — und nahm Erik mit hinein. Schweigend betrachteten sie die stattlichen Monumente der Könige und Königinen, der Krieger und Gelehrten und fanden zuletzt zu einer Grabplatte, die, von Schritten abgetreten und der ganzen Breite nach gespalten, eingemauert in dem Boden lag.

„Oft komme ich hierher, um diese Platte anzusehen,“ sagte er. „Ein Mann und ein Weib liegen hier in Stein gehauen. Die Inschrift ist schwer lesbar und verlöscht, aber ein Mann und ein Weib sind es, ein Mann und seine Ehefrau.“

Mag ihr Name auch vergessen sein wie ihr Daſen; vielleicht lebt noch ihre Blut, vielleicht blüht noch ihre Fürsorge in Kindern und Nachkommen. Nichts Schöneres weiß ich auf Erden, als solch' einen Grabstein mit dem Bilde eines Mannes und eines Weibes, zweier Ehegatten, die eins gewesen, die zusammengehalten in Lust und Weh und nun an derselben Stätte und unter denselben Dache schlafen. Sie trafen einander als zwei Unbekannte, um sodann immer von einander zu scheiden, nicht einmal in Tode.“

Er setzte sich auf den Treppenstein des Grab-

hofs seitlich im Gange, und ohne die Augen zu erheben, fuhr er zu sprechen fort.

„Ein Mann oder ein Weib, die zweimal vermählt gewesen, das ist etwas Halbes, ein zerrissenes Saatenspiel, irregangene Wesen, die ich bemitleide, denn ihr Unglück weiß kein Ende und keinen Absatz; sondern währt bis zur Todesstunde. Wie könnte man eins werden mit zwei Frauen oder fünf oder zehn? Und das ist ja die einzige tiefe Absicht, daß die Beiden eins werden sollen. Ob es die Absicht der Natur ist, weiß ich nicht, aber es ist die Absicht der Menschen, und das ist für mich die Hauptsache. Es ist das helle, wenn auch kalte Lebenswasser, mit dem sie ein großes Gefäß von irdeinem Thon gefüllt. Mit Gesetzen und harten Eisenhänden haben sie ohne Ernährung die Feuermasse der Sinnlichkeit geknetet, bis sie das Schönste der Bildnisse geforstat, und das ist das Bild hier auf dem Grabsteine. Für mein Herz erhebt sich über diesem Grabstein eine ganze Laube, darin die Vögel zwitschern, indem die Jahre mit Schatten und Licht darüber hinbrausen. Könnte ich auf der Orgel spielen, Erik, Du verstündest mich besser. Ja, erst wenn die Orgel spielt und die Kirchenspiele von Schritten wiederhallen und Kinder und Greise über die Steine gehen . . . dann eigentlich erst sehe ich die Laube grünen und höre den Vogelgesang.“

Erik drehte die abgegriffene Mütze so heftig, daß sie wie ein Kreisel zwischen seinen Fingern schwirrte, aber um sich ruhig zu zeigen, setzte er sich eine Strulzähne vom Bruder auf die Treppe.

„Was stimmt mich der Narr Romeo und seine Julia!“ fuhr Fabian fort. „Wo immer es zwei hinsichtlich junge und hinsichtlich rücksichtlose Menschen gibt, brauchen sie nur ihrer eigenen Lust zu folgen, um dasselbe Schauspiel in Gang zu setzen. Nein, lasst mich den Narren und seine Liebste, zu Leben und Sinnen wieder erweckt, aus dem Lustgarten heranziehen, um einander zu dienen bis zum Ende ihrer Tage. Dann will ich beurtheilen, ob sie wirklich zwei Liebende waren oder nicht. Manchmal auch ist es der Eine und der Andere nicht . . . Dann verlinken beide im Elend.“

Zimmer noch preßte und drehte Erik seine Mütze.

„Ich habe dich niemals in dieser Art sprechen gehört, Fabian, aber nun antworte mir eines. Bist Du nicht selbst dabei, dasselbe Spiel zu spielen, wie der Narr Romeo?“

„Das bin ich, aber niemals zuvor habe ich mit Weibern zu schaffen gehabt, und die ich nun getroffen und lieb gewonnen, soll für mich, so wahr ich lebe, auch die einzige bleiben. Daraum muß ich daran denken, das Studium aufzugeben, damit wir heirathen und uns ein wenig auch noch so mageres Lebensbrot verschaffen können. Sie ist so arm wie ich.“

„Das weiß ich, denn auch ich kenne Mansellchen

Maria, das schöne Mansellchen Maria. Wir waren eben draußen auf Blütenwegen und pflückten Primeln . . . und sie läßt Dich grüßen und Dir sagen, Du solltest fleißig sein im Bauen und Drillen."

Nicht ein Zug veränderte sich in Fabian's Gesicht, aber er wurde roth um die Augen und starre unbeweglich vor sich auf den Grabstein.

"Der Eine kann ein wirklich Liebender sein, der Andere nicht . . . und dann versinken beide im Elend," sprach Erik. "Waren dies nicht Deine Worte?"

"Erik, Du hast mir einen Schmerz bereitet, der niemals zu lindern ist. So bist Du doch zum Stein geworden."

Fabian griff nach ihm und wankte empor. Arm in Arm, sowie sie einmal an dem Herbstabend unter denselben Mantel über die Heide gewandert, traten sie aus der Kirche.

Als Erik am nächsten Morgen nach schwerem Schlummer erwachte, stand das Bett des Bruders leer, und seine wenigen Habeseligkeiten waren verschwunden. Auf dem Kopftisch lag ein lose gefalteter Brief, mit einer Stichnadel befestigt. Er enthielt nur einige kurze Zeilen, daß Fabian das Studium aufgegeben und die Stadt verlassen.

Erik stand geführt, den Brief vor sich.

Er hatte das Werkzeug zu sein vermeint, daß den Bruder vor einem törichten Streiche retten sollte, nun aber kam die Gewissensqual, und er fühlte sich als ein Verbrecher. Die Bodenkammer mit den grünweißen Tapeten erschien ihm plötzlich wie ein verschlossener Glückswinkel, wo er in Behagen und Jugendfreude gehaust, nun aber die Einsamkeit sich auf dem leeren Stuhl vor den zurückgebliebenen Büchern niedergelassen hatte.

"Sieher, ehrlicher Fabian . . . hier verjüngtest Du es, Deinen Altar zu bauen, aber der Raum wollte nicht steigen."

Erik setzte sich im Hemde an die Kommode, nahm seine Geldbörse herbei und zählte die Scheine von vorne und von rückwärts.

"Nun ist der Winter vorüber und wir wären heimgekehrt und hätten die Alten wieder gesehen . . . Nun mein, habe ich gesiegt, so will ich auch gewinnen. Die Art weiß ich wohl, wenn mir das Geld reicht . . . Erik heim schreiben und die ganze Sache erzählen . . . und zum Mansell Maria in der Kutsche mitnehmen. Dann kommt Fabian wohl nach — darob keine Furcht!"

Er sah über die Gasse, wie Mansell Maria's

Mutter die Nostalgien aufzog und sich zu ihrer Handarbeit setzte. Sie war Witwe und nahm sich in ihren silbernen Hosenbändern ganz statlich aus, aber drinnen war es ärmlich, und Erik fühlte sich unzufrieden im Herzen. Nachdem er nochmals langsam die Scheine gezählt, hat er seine besten Kleider und das weiße Halstuch an.

"Nun gehe ich hin und freie für den großen Bruder!" sagte er, ging geradewegs über die Straße und läutete an.

Einige Tage darauf rollte ein schaukelnder Leiterwagen aus der Stadt, die Straße nach Sigismund entlang. Erik futschte, und neben ihm saß Mansell Maria mit Taschen und Läichern im Schooße, und einem großen neuen Schäferhut auf dem Kopfe.

Er benützte die Zügel als Peitsche, und sie sannen dahin, daß der Staub wirbelte.

"Nun soll Mansell Maria . . . das hübsche Mansellchen Maria . . . über den Sommer bei uns daheim bleiben, bis der Brief von Fabian kommt, daß er eine Anstellung bekommen. Dann soll es eine Ehrenpforte über dem Thore geben, und wir wollen drei Tage lang Hochzeit halten. Ja, ich sage dir, denn ich habe ja meinen Anteil daran, und nun will ich auch nicht länger dastehen, sondern wir wollen uns den Geschwisterkuss geben . . . So ist es recht! Fabian hat es wohl nie gewagt, die kleine Maria zu küssen, aber ich habe es ja ein für allemal auf mich genommen, sein Borgänger und Herold zu sein."

Er nahm den Zügel, und noch rascher ging es dahin — die erste Bierzelmeile. Dann aber wollte der Granshimmel, der Kronprinz hieß, seinen eigenen Ideen nachhängen. Er machte sich daher zu seinem eigenen Herrn und fing den Zügel mit dem Schwanz.

"Er ist ebenso eigenartig wie Fabian," meinte Maria und ließ die Zügel auf dem Spritzleder ruhen, und Erik blieb ringsumher auf der wilden Heide und erinnerte sich, wie er hier mit dem Bruder gewandert war. Nun saß ein Böglein in jedem Busch, und er selbst war so fröhlich, als hätte er ein erworbenes Königthum mit sich geführt.

Von Zeit zu Zeit mustete Kronprinz stehen bleiben und eine gute Weile rasten, und als der halbe Weg erreicht war, piegeln sie bei der alten Steinsetzung eines Hünenbettes aus, das die Form eines Schiffes mit den Rinnensteinen selbst als Mast hatte. Sie setzten sich ganz vorne im Vorsteven auf das Gras und tischteten den Mundvorrauth auf, und sogar eine Flasche Portwein hatten sie im Korb, so daß sie auf Fabian und die fünfjährige Hochzeit trinken könnten. Rundumher wölkten und brausen die Föhren wie ein

Meer, und Erik that, als stieße der Steuerwagen in Wogen, so daß er sich an der Steinreling anlehnte.

"Nun bin ich ein Wikinger," sagte er, "und steuern wir hinein zwischen die Schären. Du, wie der Wind sogleich schwächer läuft, jetzt segeln wir hinein bei Almre-Stadt. Du, wie das Schiff auf beiden Seiten des See sich neigt und wie wir beinahe in den steinigen Hügeln festfahren? Und dein Kriegsvolk, hausfeuerweise am Ufer steht und die Stirn mit Schildern beschafft, rufe ich zu: Keunt Ihr nicht? Ich bin Erik der Starke, der auf Heerfahrt gewesen und für seinen Bruder das Land geraubt! Wann grüßet Ihr einen so hochherigen Wikinger? Und doch siehe auch ich die Brüder!

Maria neigte sich über den Korb und rief dem Kriegsvolk zu:

"Der hochherzige Wikinger hat mich seinen Bruder gelobt, und eh' er sein Gelübde hält, stürzt er sich über Bord."

Noch einmal hob Erik eifrig die Hand, dem Kriegsvolk etwas zu sagen, dann aber ließ sie sinken, und ein fremder Ausdruck trat in jene Augen.

"Nun?" fragte Maria.

"Schäle mir die Apfelsinen!" erwiderte er.

Schon brach die Frühlingsnacht mit i

Dämmerung ein, und Kronprinz, der das Alter Schiffes weidete, scharrete im Grase und gab verstehten, daß er des Stehens und Gehens nicht mehr und sich nach einem Stallverschlag sehne. Rinnenstein warf keinen Schatten mehr, der Wschlummerne ein und mitten durch die Stille dr

das einsame Rieseln eines Baches.

"Jetzt heißt es alle Neffe loslassen, wenn weiter kommen wollen," sagte Erik, packte

Flasche in den Korb und stützte Maria, als sie die Kutsche stieg. Sodann half er ihr, den Schä

hut abzuhünen und ein Taschentuch um den H

bünden, so daß sie sich an ihn lehnen könnte.

Es war spät, als sie bei dem Hause in

Sigismund ankamen. Vater, der ein Griesgram

hatte sich schon gelegt, aber Mutter in ih

schwarzen Weichkleid stand vor der Thüre.

Und ängstlich besorgt, ihre Worte nicht rasch ge

so schön wenden zu können, wie sie es meinte,

neigte sie sich so tief wie vor dem freudesten

suche. Sobald sie Mansell Maria durch den Gar

in eine kleine Stube geführt und ihr den Ha

gezeigt hatte, ließ sie sie allein.

(Schluß folgt.)

## Zeitung.

Hinweg ist's, dann hast Du doch dem Burgen eine

Stunde gemacht.

Und richtig, da waren auch schon die ersten

Schuhstücken! Und dort war dem Burgen seine

und da kam sie auch schon mit runden Schritten

und strahlendem Gesicht ihm entgegen.

"Grüß Gott, Burgen!"

"Et, ichm', Sepp, wie kommst Du denn daher?"

Mit beiden Händen hält er ihre Rechte um

klammert, und sie hat ihre linke Hand auf seine

Schulter gelegt. Und dann erzählt sie ihm von dem

Geben auf der Alm; er aber schaut nur in ihre

Augen, die ihm etwas ganz anderes zujubeln, als

die Alltagsschäden, von denen der rothe Mund

plappert.

Die ältesten chinesischen Briefe. Eine originelle

Weisheit, um zu berichten, daß brieflich übermittelte

Wissenstreiche oder Staatsgeheimnisse zur Kenntnis Un-

bedrängter gelangten, hatten die alten Spartaner. Wenn

die monarchische Regierung sich nämlich über derartige

Dinge gegen ihre Verbündeten auswärts äußern wollte,

so bediente sie sich dazu der sogenannten "skyte".

Das war ein runder Stab, um den ein langer,

dünner Stiel so gewickelt wurde, daß immer eine

Bindung ausschließlich an die vorhergehende sich an-

schloß. Über diese Bindung, vom oberen Ende des Stabes ausgehend, wurde dann die be-

treffende Urfunde geschrieben, darauf der Name abgewickelt und fortgeschickt. Der rechtmäßige Ge-

pfänger des Schriftstückes konnte es mit Hülfe ei

in seinen Händen befindlichen Stabes, der genau

in Gegenstück des bei der Abschrift benötigten war, be-

für jeden Andern aber blieb das Ganze selbstverständlich

ein zusammenhangloses Abracadabra von langer

einzelnen Buchstaben. Das ist nun allerdings ein

Chiffreschrift im heutigen Sinne, wenn es auch

Effekt auf das Gleiche hinauskommt. Dagegen ber-

direkt auf dem nämlichen Grundzuge, wie die be-

üblichen Chiffresysteme eine Geheimchrift, deren

der berühmte römische Staatsmann Julius Cäsar

(100—44 v. Chr.) in vertraulichen Briefen benutzt

"Es bestand", sagt ein römischer Schriftsteller

"ein geheimes Ueberkommen zwischen den

Respondenten betr. veränderte Stellung der Bu-

chstaben, so daß im Geschriebenen der eine Platz

Bedeutung des anderen einnahm, beim Lesen zu ge-

jedem die eigentliche Stellung und Gestaltung un-

erstattet wurde. Welche Buchstaben aber für einen

eintraten sollten, darüber hatten sich zuvor Diejenigen

vereinbart, die diese Geheimchrift erdachten." Es

ist denn das älteste, bekannte Chiffresystem h

at. —

Machdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seite.